1,50 DM / Band 122

Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

# Der Knochenthron



Belgien F 28 / Frankreich F 3.80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65




# Der Knochenthron

## John Sinclair Nr. 122

***von Jason Dark***

***erschienen am 04.11.1980***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Der Knochenthron

Fünf teuflische Augenpaare schillerten hinter den Schlitzen der schwarzen Kapuzen.

Fünf Männer – fünf Mörder!

Zu einem magischen Fünfeck hatten sie sich aufgestellt, ein sechster Mann lag innerhalb des Pentagramms.

Er war der Verräter.

Und er sollte sterben!

Die Nacht war dunkel. Von irgendwoher drang das schaurige Heulen eines Coyoten. Der Wind trieb den Staub und auch Sand hoch.

Beides wehte er als lange Fahnen durch den verlassenen Ort.

»Du weißt, was du getan hast, Barry?« drang es dumpf unter einer Maske hervor.

Barry war der Mann im Pentagramm. Er hob den Kopf. Bleich schimmerte sein Gesicht. Es war schweißüberströmt, die Angst hielt den Mann wie mit unsichtbaren Krallen fest.

»Ich habe nichts Unrechtes getan!« flüsterte er rauh.

»O doch. Du hast uns verraten und mit einem anderen über den Dämon gesprochen. Der Herrscher auf dem Knochenthron verlangt Genugtuung. Er will auch deine Seele haben, Barry!«

»Nein!« keuchte Barry. »Nein, nicht!« Er hob die Arme und legte flehend die Hände gegeneinander.

Die Männer lachten nur. Für sie war Barrys Tod eine beschlossene Sache.

Obwohl sie einmal seine Freunde gewesen waren, kannten sie jetzt keine Gnade. Barry hatte die Gesetze des magischen Zirkels mißachtet. Der Spuk wollte seinen Tod.

»Das Lasso!« befahl der Anführer.

Man sah die Bewegung kaum. Plötzlich wirbelte die Schlinge durch die Luft und senkte sich mit tödlicher Genauigkeit über den bedauernswerten Barry.

Der wollte noch ausweichen, er schaffte es nicht, das Lasso fiel über ihn und wurde straff gezogen, als es sich in Höhe seiner Ellenbogen befand.

Barry stöhnte auf, ein Zug am Lasso, und er lag auf dem Boden.

»Komm hoch!«

Barry weigerte sich.

»Okay, Junge, dann nicht. Sterben wirst du so oder so!« Einer der Kerle schnippte mit den Fingern.

Das Zeichen!

Barry spürte den harten Ruck in den Armen, dann wurde er von zwei Leuten über den Boden geschleift.

Das war kein Vergnügen. Denn die kalifornische Muttererde war steinig und von zahlreichen Furchen durchzogen, sowie mit dürrem, widerstandsfähigen Gras bewachsen, dessen Kanten so scharf waren, daß sie die Haut ritzten wie Messer.

Staub wölkte auf, als die Männer den Gefesselten über den Boden zerrten. Sie passierten die alten, verfallenen Gebäude der Geisterstadt, ließen die Kirche links liegen, gingen am Stiefelhügel vorbei und erreichten den Abhang, der hinunter zum Ufer des Flusses führte.

Dort hielten sie ein.

Zehn Augen starrten auf Barry Calw.

»Hast du noch etwas zu sagen?« wurde er gefragt.
Barry hob den Kopf. Selbst bei diesen Lichtverhältnissen war zu sehen, welch ein zerschundenes Gesicht er hatte. Die Tortur war verdammt schmerzhaft gewesen.
»Ich…«, keuchte Barry, »ich möchte noch etwas sagen!«
»Und was?«
»Fahrt zur Hölle, ihr verdammten Hundesöhne. Der Teufel soll euch schmoren, und die Rache der Finsternis soll euch treffen wie ein alles vernichtender Schwerthieb!«
Jetzt lachten die anderen. »Damit wirst du wohl kein Glück haben, Barry. Die Rache der Finsternis trifft nämlich dich allein! Los, packt ihn!«
Zwei Gestalten beugten sich vor. Ein anderer löste das Lasso.
Noch einmal sammelte Barry sämtliche Kräfte. Er versuchte sich zu wehren, doch gegen die Kraft dieser Männer kam er nicht an.
Sie stellten ihn auf die Füße und drehten ihn herum, so daß er auf den schäumenden Fluß schauen konnte.
Das Wasser sah wild und irgendwie romantisch aus. Die Strömung peitschte es über kleine Felsen und Klippen, Gischt sprühte bis an beide Uferseiten, winzige Tropfen glitzerten, und auf den Wellen ritten helle Schaumkämme.
Dieser Fluß war bei Wildwasserfahrern beliebt, aber nur ein Teilstück von ihm, der andere war die Hölle.
Nicht nur das Wasser, sondern auch die beiden Ufer.
Hier lauerte der tückische Treibsand, dem bereits manche Männer zum Opfer gefallen waren.
Und auch Barry sollte hier sterben.
Man ließ ihn los, dafür traten die Männer jetzt hinter ihn. Alle fünf nahmen Aufstellung.
»Weg mit ihm!« peitschte die Stimme des Anführers.
Barry bekam einen harten Stoß ins Kreuz. Er wurde nach vorn katapultiert, riß die Arme hoch, um sein Gleichgewicht noch zu halten, doch der Hieb war zu hart.
Barry rutschte ab.
In einer Wolke von Staub glitt er den Hang hinunter, versuchte sich noch an kargen Büschen festzuklammern, aber diese Vegetation fand im Boden keinen richtigen Halt. Barry rutschte weiter, während die fünf Maskierten ihn vom Rand der Böschung beobachteten.
Dem Mann gelang es noch, sich zu drehen, so daß er nicht mit dem Kopf zuerst in den Treibsand stieß, sondern mit den Füßen.
Sofort sackte er bis über die Knie ein.
Der Sand war eine tödliche Falle. Nie hatte er ein Opfer wieder hergegeben. Mit unzähligen Fingern und Armen zerrte er an dem Körper des Bedauernswerten.

Barry rutschte weiter.

Er hatte den Mund aufgerissen, doch ein Schrei drang nicht über seine Lippen.

Das Wissen um den nahen Tod machte ihn stumm. Es gab keine Rettung mehr.

Am schlimmsten war diese gespenstische Stille. Ein Sumpf oder Moor schmatzte und gurgelte – der Treibsand saugte lautlos. Und er zog Barry immer tiefer.

Schon reichte ihm der tückische Sand bis zu den Hüften. Die Sehperspektive veränderte sich. Der gurgelnde, schäumende Fluß befand sich etwa in Augenhöhe des bedauernswerten Mannes.

Wasserspritzer trafen sein Gesicht.

Dann geschah etwas, was die Todesangst des Mannes noch steigerte. Barry glaubte, seinen Verstand zu verlieren.

Er war nicht mehr allein im Treibsand.

Vor ihm und rechts neben ihm geriet der Sand in Bewegung.

Plötzlich tauchten Hände auf. Gekrümmte Finger. Sie bildeten Klauen, über die sich die Haut wie altes, brüchiges Papier spannte.

Die Hände wanderten.

Vier, nein, fünf zählte er, die sich ihm immer mehr näherten, sich bewegten und ihn packen wollten.

Die Toten kamen zurück…

Das Grauen, das Barry empfand, war so stark, daß es alle anderen Gefühle hinwegschwemmte.

Er konnte nicht schreien, nur ein dumpfes Gurgeln drang aus seiner Kehle.

Barry wich zurück. Eine hastige Bewegung, die ihn nur noch tiefer in den mörderischen Sand trieb.

Da packte die erste Klaue zu. Sie griff nach seiner rechten Hand und hielt eisern fest.

Barry schrie.

Sein Schrei übertönte sogar noch das Tosen des Wassers und verlor sich am anderen Ufer.

Eine zweite Hand klatschte auf seine Schulter, drückte ihn tiefer in den Treibsand hinein, der plötzlich sein Kinn berührte.

Eine Sekunde später drang er in seinen Mund, dann in die Nase, in die Augen.

Fünf Hände zerrten an ihm, und sie drückten Barry in die unheimliche Tiefe.

Der Sand schloß sich über ihm.

Die Hände verschwanden ebenfalls.

Nichts, aber auch gar nichts zeigte mehr an, welch ein Drama sich am Ufer des Flusses abgespielt hatte.

Die fünf Maskierten am Rand der Böschung machten kehrt. Ihre

Aufgabe war erfüllt…

***

»Ich bleibe so lange in San Franzisko, bis ich die Golden Gate Bridge mal nicht im Nebel gesehen habe«, hatte Sheila Conolly gesagt und dabei mit der kleinen Faust auf den Tisch geschlagen.

»Okay, Darling, einverstanden«, lautete Bills Erwiderung, und so hielten sich die Conollys schon den achten Tag in dieser Stadt am Pazifik auf.

Einen kleinen Urlaub hatten sie auch noch nötig. Eine Woche waren sie auf den Bahamas geblieben. Dort hatten sie das mörderische Abenteuer mit den Toten vom Bermuda-Dreieck vergessen.

Ein Fall, der ihnen das letzte abgefordert hatte.

Sie sprachen noch oft über die Dorlands, ein Ehepaar, das mit ihnen gefahren war und den Tod gefunden hatte. Einen grausamen Tod, denn lebende Leichen kannten kein Erbarmen.

Ihnen gefiel Frisko. Ihr Hotel lag nicht weit vom Strand entfernt, und sie hatten einen herrlichen Blick über das blaugrüne Meer.

Die drei – auch Johnny Conolly gehörte dazu – hatten viel unternommen. Eine Hafenrundfahrt, zwei Fahrten mit der Cable-Car, der Attraktion Friskos. Sie waren in den Parks gewesen, hatten sich kulturhistorische Stätten angeschaut und waren auch durch die großen Kaufhäuser geschlendert.

Doch Bill wurde es langweilig. Er war eines abends nach China-Town gegangen und hatte dort einen Lokal-Bummel gemacht.

Und in einer lasterhaften Opium-Höhle hatte Bill von der geheimnisvollen Sekte erfahren.

Ein Betrunkener berichtete ihm davon. Trotz seiner Trunkenheit noch so exakt, daß Bill Conolly ihm glaubte.

Und er sprach auch mit Sheila darüber. »Ob du es glaubst oder nicht, dieser Typ hat von einer Statue geredet, die ebenso aussah wie der Spuk.«

Sheila runzelte die Augenbrauen. »Das bildest du dir ein!«

»Glaube ich nicht.«

Sheila griff nach ihrem Glas mit Mineralwasser. Der kleine Johnny lag auf dem Boden und spielte mit Bauklötzen. Draußen war es drückend heiß. Selbst vom Pazifik her wehte kaum Wind, und auch von den Bergen kam keine Kühlung.

»Du hast doch irgend etwas vor?« lächelte sie ihren Mann an.

Bill nickte.

»Willst du dir diese Statue anschauen?«

»Genau.«

»Und wo ist das?« fragte Sheila.

»Etwa 80 Meilen von hier in den Bergen. Da gibt es eine alte

Geisterstadt namens Tulsa. Dort befindet sich auch der Stollen, in dem die Figur stehen soll.«
»Und wenn es stimm?«
Bill hob die Schultern. »Dann müßte ich unter Umständen John Sinclair Bescheid sagen.«
»Wie bei den Zombies, nicht?« meinte Sheila spöttisch.
»Daß John da nicht gekommen ist, hatte doch einen ganz anderen Grund. Solchen Spuren wie hier muß man nachgehen. Du weißt selbst, was los ist. Unsere Gegner sind überall. Sie stellen eine gewaltige Gefahr dar und schlagen eiskalt zu.«
»Ja, ja, das stimmt.«
»Du bist also dafür?« lächelte Bill.
»Dafür nicht.«
»Aber auch nicht dagegen?«
Jetzt lächelte Sheila. »Wenn du fahren willst, dann fahr. Ich bleibe hier.«
Bill stand auf und drückte Sheila einen Kuß auf die Lippen. »Du bist doch die Beste.«
Die blondhaarige Frau trank ihr Glas leer. Wegen der Hitze hatte Sheila die Frisur hochgesteckt. Sie trug eine enge weiße Leinenhose und ein locker fallendes Hemd, das ihr bis an die Hüften reichte.
Auf einen BH hatte sie verzichtet.
»Fährt Daddy weg?« fragte der kleine Johnny.
Sheila ging zu ihm und nahm ihren Sohn auf den Arm. »Ja, Daddy fährt weg.«
»Darf ich mit?«
»Nein, mein Schatz, wir beide bleiben hier. Daddy kommt auch schnell zurück.«
»Und wie«, sagte Bill. »Ich sage dir sogar noch Gute Nacht.«
Johnnys Augen strahlten. Mit seinen kleinen Händen faßte er nach Bills Gesicht. »Bringst du mir auch was mit?«
»Mal sehen.«
»Einen großen Kran möchte ich haben.«
»Jetzt haben die Geschäfte zu.«
Johnny zog eine Schnute und drehte sich von Sheilas Gesicht weg. Ein Zeichen, daß er vom Arm wollte.
Sheila stellte ihn auf den Boden.
Bill gab seiner Frau einen zweiten Kuß. Von Johnny verabschiedete er sich auf die gleiche Weise.
»Bitte, Bill, sei vorsichtig. Denk daran, du hast keine Waffe. Ich habe Angst.«
»Brauchst du nicht, Mädchen. Ich schaue mir nur diesen Stollen an und sehe nach, ob die Statue tatsächlich existiert. Wenn ja, komme ich sofort zurück und rufe John an.«

»Das will ich auch hoffen.«

Die Conollys hatten sich einen Wagen geliehen. Einen kleinen, aber spritzigen Golf. Er stand in der Hotelgarage.

Bill holte ihn hervor und brauste ab. In Richtung Nordosten, den Bergen zu.

***

Bill Conolly mußte über die Golden Gate Bridge, um nach Sausolito zu gelangen. Ein Teil der Brücke lag tatsächlich noch im Nebel, doch aus dem Dunst schälten sich langsam die gewaltigen Stahlträger, die Auskunft darüber gaben, welch eine Dimension dieses fantastische Bauwerk besaß.

Der Verkehr rollte ruhig auf den breiten Spuren. Bill gab acht, daß er hinter der Brücke die Ausfahrt nicht verpaßte. Er mußte nach Rafael.

Noch einmal warf er einen Blick auf das Wasser der San Franzisko Bay. Am anderen Ufer war der Nebel lichter, dann sah Bill Conolly schon die Umrisse der St. Helena Range nördlich im Dunst der Sonnenglut.

Die Berge waren sein Ziel. Er hoffte, sie noch vor dem Dunkelwerden zu erreichen.

Bill fuhr etwas schneller. Er überholte zwei Trucks und befand sich dann auf der Straße nach Rafael.

Der Betrunkene aus der Kneipe hatte ihm sogar eine kleine Skizze aufgezeichnet. Bill hatte den Zettel vor sich auf dem Armaturenbrett liegen. Deutlich las er dort Rafael.

Wie viele Europäer, so freute sich Bill auch über die breiten Straßen. Hier machte das Autofahren wirklich noch Spaß. Schon 20 Minuten später hatte Bill sein erstes Etappenziel erreicht.

Eine Tankstelle war besonders dick aufgezeichnet worden. Dort hielt Bill an und schaute auf die Skizze.

Die zweite Straße rechts, da mußte er hinein.

Der Reporter fuhr in den Ort. Weiße Holzhäuser, Vorgärten, breite Straßen. Eine amerikanische Idylle. Zahlreiche Menschen arbeiteten in den Gärten oder saßen vor ihren Häusern und genossen die letzten Sonnenstrahlen des Tages.

Im Westen, weit über dem Meer, wo Wasser und Himmel zusammenschmolzen, explodierte die Sonne zu grellen Lichtkaskaden. Sie warf einen goldenen Teppich über die Wellen, und es schien, als würde sie langsam aber sicher im Meer versinken.

Ein grandioses Schauspiel, denn vom Osten rückte langsam eine dunkle Wand heran.

Die Dämmerung.

Bill fuhr weiter.

Die zweite rechts. Er lenkte den Golf hinein, erreichte eine

Neubaugegend, durchfuhr sie und befand sich bereits am Ende der kleinen Stadt.

Mehrere Wege zweigten ab. Bill schaute wieder auf die Skizze, rollte in einen Kreisverkehr hinein und dann wieder raus.

Jetzt führte ihn der Weg direkt auf die Ausläufer der Berge zu.

Noch war die Gegend fruchtbar und grün. Bill sah erste Weinhänge, sorgfältig gepflegte Felder, Obstgärten. Doch als die kultivierte Landschaft verschwand, erschien die Wüste ohne Übergang. Plötzlich war das Land zu beiden Seiten der Straße beigebraun. Kaum noch Gras wuchs hier. Schroffe Felsen lagen am Ende der ansteigenden Berge. Die Straße führte hoch zu einem Plateau, von dem aus Bill in zahlreiche Canyons schauen konnte.

In der Ferne glitzerte ein Flußlauf. Das war irgendein Nebenarm des Sacramento River.

Bill suchte auch einen Fluß, aber dazu mußte er von der Straße weg in den Canyon hinein.

Es gab einen Weg.

Bill freute sich jetzt, daß der kleine Wagen eine Klimaanlage hatte. Sie war auch nötig, denn die Hitze in den Canyons konnte einen Menschen glatt umbringen.

Der Reporter fuhr den ersten Schatten entgegen, die auf dem Grund des Canyons lagen. Die Dunkelheit kam hier viel schneller als oben in den Bergen.

Die Räder des Golf wirbelten hohe Sand- und Staubwolken auf, als Bill im Zehn-Meilen-Tempo weiterfuhr. Mehr wollte der Reporter dem Leihwagen bei dieser Wegstrecke nicht zumuten.

Oft genug mußte er menschengroßen Felsbrocken ausweichen oder Schlaglöcher umfahren.

Es war schon eine verdammte Schinderei.

Aber Bill blieb am Ball. Er wollte dem Rätsel dieser geheimnisvollen Mine auf den Grund gehen.

Gab es wirklich ein Abbild des Spuks? Wenn ja, wie kam es dorthin?

Das waren Fragen, auf die der Reporter gern eine Antwort gewußt hätte.

Es wurde so dunkel, daß Bill die Scheinwerfer einschalten mußte.

Manchmal wurde es durchgeschüttelt wie ein Rodeo-Reiter. Bill schimpfte sich selbst aus. Er hätte doch lieber einen Range Rover oder einen ähnlichen Geländewagen nehmen sollen.

Sein Blick fiel hoch zur Canyonwand. Dort wurde das Gestein im letzten Sonnenlicht gebadet. Bill sah alle Farben des Spektrums, wie sie ineinanderliefen und wieder neue fantastische Farbkombinationen bildeten.

Faszinierend, dieses Schauspiel.

200 Yards weiter standen die Felswände näher zusammen. Der

Canyon wurde enger. Er führte in eine Kurve, die Bill ebenfalls auf der Skizze fand.

Dahinter öffnete sich das Gelände zu einem Tal.

Und dort lag Tulsa!

Bill bremste und stieg aus. Er war am Ziel. Ein Lächeln kerbte seine Mundwinkel, doch das verging sofort, als die Hitze ihn regelrecht überfiel.

Sofort war er schweißgebadet. Mit dem Tuch wischte Bill über seine Stirn, bevor er weiterging.

Er hörte auch das Rauschen des Flusses, von dem der Mann in der Kneipe gesprochen hatte.

Das Gewässer lag tiefer. Eine Böschung führte zu den beiden Ufern. Bill trat bis an die Böschung heran. Er sah das Wasser über Felsen und Steine schäumen, und das Grauweiße an den Rändern mußte der von dem Mann erwähnte gefährliche Treibsand sein.

Trotz der Hitze lief dem Reporter ein Schauer über den Rücken.

Im Treibsand zu versinken, mußte ein schlimmer Tod sein, den er selbst seinen ärgsten Feinden nicht gönnte.

Im allerletzten Licht sah er die verfallenen Gebäude der Geisterstadt. Bill ging darauf zu. Bis auf das Rauschen des Flusses war es still. Der Reporter befand sich als einziger Mensch in dieser verfallenen Stadt.

Neben einem verblichenen Schild blieb er stehen. Nur mit Mühe konnte er den Namen Tulsa entziffern.

Hinter dem Schild stand ein Pfahl.

Überrascht verharrte Bill mitten in der Bewegung. Auf dem Pfahl steckte ein Totenschädel.

Bill schaute den Schädel an, der Wind und Wetter getrotzt hatte und hell glänzte. Ausgebleicht waren Mund- und Augenhöhlen.

Bill ging weiter.

Spärliches, hartes Gras wuchs aus dem karstigen Boden. Rötlicher Staub wurde von Bills Schuhen aufgewirbelt und begleitete ihn als kleine Wolken.

Er erreichte die Main Street der Geisterstadt.

Die meisten Gebäude waren verfallen, doch ein paar Vorderfronten standen noch.

Der Saloon mit seinen Schwingtüren, die sich leicht bewegten, als würden unsichtbare Hände gegen sie stoßen. Die Kirche, das Post Office und ein Steinbau.

Hier hatte der Sheriff residiert.

Die Tür hing schief in den Angeln und knarrte zum Steinerweichen. Bill war neugierig. Er betrat das Office.

Muffiger Geruch drang ihm in die Nase. Überall hingen Spinnweben. Holzwürmer hatten den alten Schreibtisch angenagt, und der Staub lag fingerdick.

Ein schmaler Gang führte zum Zellentrakt.
Die Eisenstäbe hatten Rost angesetzt. Türen waren überhaupt nicht mehr vorhanden, ein Teil der Rückwand fehlte, und Bill konnte nach draußen blicken.
Plötzlich zuckte er zusammen.
Ein Schatten, ja er hatte einen Schatten gesehen. Bill sprang zwei Schritte vor, damit er einen besseren Blickwinkel hatte, doch von dem Schatten war nichts mehr zu sehen.
Die Dunkelheit hatte ihn verschluckt.
Eine Täuschung?
Bill glaubte nicht so recht daran, denn seinen Augen konnte er trauen. Vielleicht auch nur ein Tier, dem die Anwesenheit des Menschen nicht behagte.
Mit diesem Gedanken tröstete sich der Reporter, als er weiterging. Nur wo fand er die Mine?
Bill schaute sich um. Der Alte in der Kneipe hatte nichts davon aufgezeichnet, sondern nur auf die Geisterstadt hingewiesen. Beim achten Tequila hatte er gesagt: »Die Mine, die mußt du schon selbst finden, Amigo.« Und dann hatte er auf Bills Tod getrunken. »Da kommt keiner mehr lebend raus.«
Die Worte hatte Bill Conolly natürlich nicht vergessen, sie aber auch Sheila nicht gesagt.
An einer Kreuzung blieb der Reporter stehen.
Und da stand es.
*Tulsa Mine*
Kaum zu erkennen waren die Buchstaben. Die Hälfte fehlte auch, doch es gab keinen Zweifel. Bill Conolly befand sich an der richtigen Stelle. Er mußte nach rechts, weg vom Fluß, wo die Felswand als dunkler, drohender Schatten hochwuchs.
Ein schmaler Weg führte bergan. Rechts und links lagen die Überreste ehemaliger Goldgräberhütten. Ausgebleichte Holzstücke, vermodert und verfault.
Vor der Mine endete der Weg.
Bill Conolly blieb stehen, als er die rostigen Schienen sah, die aus der Mine führten. Sogar eine umgekippte Lore lag quer im Weg, und der Reporter mußte darüber steigen.
Seiner Meinung nach war die alte Mine seit dem letzten Jahrhundert nicht mehr verändert worden.
Bill nahm seine Taschenlampe vom Gürtelhaken und schaltete sie ein. Der Strahl durchbohrte die Dunkelheit und stach in den abgestürtzten Eingang der alten Mine. Schon nach wenigen Yards zeichnete er einen hellen Kreis auf die Felswand.
Dort mußte eine Kurve folgen, glaubte Bill. Normalerweise hätte er eigentlich umkehren müssen, aber Bill wollte sich Gewißheit

verschaffen. Auch ohne Rückendeckung betrat er den finsteren Stollen.

Verlaufen konnte er sich nicht, denn er wollte immer den Schienen nachgehen, die in die Tiefe des Berges führten.

Nach zehn Schritten stieß Bill auf die Wand, wo er den Lichtkegel gesehen hatte. Er mußte nach links, um weiter in die Mine einzudringen.

Er konnte aufrecht gehen, so hoch war der Stollen zum Glück.

Überall knisterte und bröckelte es. Staub fiel von der Decke, legte sich auf Bills Kleidung und das Gesicht, wo er am Schweiß wie Puder festklebte.

Je tiefer Bill Conolly vordrang, um so schlechter wurde die Luft.

Der Stollen war jetzt nicht mehr durch Holzbalken abgestützt, die Männer hatten ihn damals kurzerhand ohne Sicherheitsmaßnahmen tiefer in den Berg gehauen.

Da war Zeit Geld – oder besser gesagt: Gold gewesen.

Als der Scheinwerferstrahl auf Geröll traf, blieb der Reporter stehen. Es ging nicht mehr weiter. Der Gang war verschüttet.

Ärgerlich.

Trotzdem schritt Bill Conolly vor, bis er die Gesteinsmassen erreicht hatte.

Da sah er, daß es doch weiterging.

Die herabgestürzten Brocken reichten nicht ganz bis zur Wand.

An der linken Seite war ein schmaler Pfad freigeblieben.

Nein, nicht freigeblieben, irgend jemand hatte ihn freigeschaufelt, damit man vorbeikonnte.

Bills Verdacht erhärtete sich. Er spürte, daß er dicht vor der Lösung des Rätsels stand, und quetschte sich an der Felswand vorbei.

Mit dem Rücken schabte er über kantiges Gestein. Es störte ihn nicht.

Er leuchtete in die Dunkelheit und blieb wie vom Donner gerührt stehen.

Vor sich sah er die Statue.

Es war in der Tat eine Nachbildung des Spuks!

***

Fünf Sekunden lang wagte Bill Conolly nicht einmal mehr zu atmen. Zu sehr fesselte ihn das Bild.

Ein wahrer Künstler mußte hier am Werk gewesen sein, denn was Bill im Schein der Lampe sah, wirkte so natürlich, daß man sich fragte, ob es nicht vielleicht doch echt war.

Der Spuk war gestaltlos. Ein amorphes Wesen, das über die Schatten herrschte, die nichts weiteres waren als die Seelen der gefallenen Dämonen. Er selbst hatte irgendwann einmal eine Reptiliengestalt gehabt, doch die zeigte er kaum noch. Normalerweise trug er einen

langen, dunklen Umhang mit einer Kapuze, unter der die absolute Schwärze zu sehen war.

Mehr nicht!

Und doch existierte dort jemand. Ein Wesen, ein Geist des Bösen, ein schauriges Gespenst. Denn der Umhang lebte, er warf Falten, wenn der Spuk ging, und wenn er sprach, tönten die schrecklichen Laute dumpf unter der Kapuze hervor.

Hier saß der Spuk wie auch in seinem Reich auf einem Thron aus Menschenknochen. Dieser Thron hatte eine hohe Lehne, wo rechts und links auf den senkrechten Knochen zwei grinsende Totenschädel steckten.

Auch sie schienen aus Stein zu sein, aber Bill wollte es genauer wissen.

Er ging vor und tastete mit den Fingern darüber.

Ja, die Schädel waren aus Stein, ebenso wie die Figur des Spuks.

Aber beides war von einem begnadeten Künstler geschaffen worden, da gab es nichts zu diskutieren.

Der Alte in der Kneipe hatte recht gehabt. Es existierte in Frisko oder Umgebung eine Sekte, die dem Spuk diente.

Denn hier stand sein aus Stein gefertigtes Ebenbild. Aber warum?

Weshalb in diesem verlassenen Stollen? Was hatte das alles zu bedeuten?

Der Spuk war Herrscher im Reich der Schatten und hatte auf dieser normalen Welt eigentlich nichts zu suchen. Bill suchte schon nach Antworten, doch die fand er jetzt und hier nicht. Er mußte abwarten. Und vor allen Dingen mußte John Sinclair Bescheid wissen, denn das interessierte ihn natürlich sehr.

Eine Figur des Spuks.

Bill schaute noch einmal nach, ob sie nicht doch lebte. Der Stein blieb kalt. Kein dämonisches Blut pulste in ihm. Doch wie verhielt es sich, wenn er beschworen wurde? Erwachte er dann?

Fragen, die durch Bills Kopf schwirrten und auf die der jetzt keine Antwort fand.

Er mußte zurück. Aber er würde wiederkommen. Allerdings nicht allein, sondern mit John Sinclair. Dann sah die ganze Sache schon anders aus. Außerdem wollte er mit John noch einmal diese Opiumkneipe in Chinatown besuchen. Vielleicht konnte er mit dem Alten reden.

Bill schlich zurück. Da er den Weg kannte, löschte er die Lampe.

Immer wieder drehte er sich um. Hinter ihm blieb es ruhig. Die Figur erwachte nicht zu einem gespenstischen Leben, obwohl Bill ihre Ruhe gestört hatte.

Er glaubte, daß diese Geisterstadt noch zahlreiche Geheimnisse barg, denen man auf den Grund gehen mußte.

Noch drei Schritte bis zum Ausgang.
Bill ging schneller.
Da passierte es.
Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich der Maskierte auf und stieß Bill den Lauf eines Revolvers in den Magen…

***

Bill Conolly fühlte die Schmerzwelle in seinem Körper hochschießen, er sackte zusammen, blieb jedoch auf den Beinen.
Der Reporter keuchte schwer.
Der Maskierte lachte dumpf auf. Er konnte seinen Hohn und den Triumph nicht verbergen. Als Bill Conolly den Kopf hob, sah er die Seidenkapuze, die der Kerl über seinen Schädel gezogen hatte. Sie ließ nur die Schlitze für die Augen frei.
Der Mann stand wie ein Baum. Ein Hindernis, an dem Bill nicht vorbei kam.
War dieser Kerl vielleicht der Schatten, den er gesehen hatte?
Und war er allein da, oder lauerten seine Komplizen noch irgendwo im Hintergrund?
Sollte letzteres zutreffen, sah es für den Reporter böse aus. Doch aufgeben wollte Bill auch nicht. Wenn er überwältigt war, würde er nicht lebend aus der Geisterstadt entkommen.
Der Maskierte war von seiner Handlungsweise voll überzeugt.
Deshalb hielt er auch die Waffe etwas zu lässig in der Hand.
Das sah Bill, und er nutzte seine Chance. Bisher hatte er sich angeschlagener gegeben, als er in Wirklichkeit war. Plötzlich ging er zum Konterangriff über.
Mit seiner Lampe schlug er von unten nach oben zu. Die Metallumrandung hieb gegen den Lauf des Revolvers. Die Waffe wurde nach oben geschleudert, und bevor der Maskierte sich wieder gefangen hatte, schlug Bill Conolly zum zweitenmal zu.
Diesmal von oben nach unten.
Die Lampe traf den Maskierten am Kopf. Ein undefinierbares Geräusch drang unter der Maske hervor. Der Kerl hatte plötzlich Gleichgewichtsstörungen, er wankte zurück.
Augenblicklich setzte Bill Conolly eine Gerade nach. Sie traf den Maskierten voll. Er stolperte über die Schienen und krachte gegen die am Boden liegende Lore.
Bill überwand die Distanz mit einem gewaltigen Sprung. Ein blitzschneller Griff, und er hatte dem Maskierten den Revolver aus der Hand gewunden.
Jetzt fühlte sich der Reporter wohler.
Er schaute sich um.
Wo steckten die anderen Halunken, wenn der Typ nicht allein

gekommen war?

Tulsa, die Geisterstadt, lag in der Dunkelheit. Kein Mensch war zu sehen, kein Schatten, kein Laut. Nur das Rauschen des Flusses.

Geduckt bewegte sich Bill Conolly voran. Doch nach zwei Schritten hielt er inne. Ihm war eine Idee gekommen.

Er lief noch einmal zu dem Maskierten zurück und zog ihm die Maske vom Gesicht.

Der Mann hatte schwarzbläulich schimmerndes Haar und trug einen dünnen Oberlippenbart. Bill hatte das Gesicht noch nie gesehen, aber er prägte sich die Züge gut ein.

Dann lief er endgültig los.

Er ging den Berg hinab. Bill nahm Steine und Geröll mit, so hastig rannte er fort. Dann stand er zwischen den zerfallenen Hütten der Geisterstadt.

Bill hütete sich, deckungslos auf die Main Street zu laufen. Er preßte sich mit dem Rücken gegen eine noch stabil aussehende Schuppenwand und wartete ab.

Es tat sich nichts.

Alles blieb ruhig.

Zu ruhig für seinen Geschmack…

Vorsichtig bewegte sich der Reporter einige Yards nach vorn. Er glaubte einfach nicht daran, daß der Maskierte allein gekommen war. Irgendwo lauerte bestimmt einer seiner Kumpane, das sagte Bills sechster Sinn.

Plötzlich ertönte ein Pfiff.

Der Reporter zuckte unwillkürlich zusammen, als er ihn vernahm. Und er glaubte, daß dieser Pfiff von der linken Seite an sein Ohr gerdrungen war. Also dort, wo sich auch der Saloon und das ehemalige Office des Sheriffs befanden.

Lauerte dort der zweite?

Bill Conolly machte auf dem Absatz kehrt. Parallel zur ehemaligen Main Street lief er lautlos an den zerfallenen Rückseiten der Gebäude entlang, damit er den Unbekannten anders packen konnte.

Am Sheriffs Office blieb Bill Conolly stehen. Er atmete durch den Mund, um sich nicht zu verraten.

Da ertönte der zweite Pfiff.

Diesmal ganz in der Nähe. Der Typ mußte sogar vor dem Office lauern.

Bill grinste hart. Der würde sich wundern. Über die zerbrochenen Bretter der Rückseite kletterte der Reporter hinweg und gelangte in das Innere des zerfallenen Gebäudes. Den 38er Smith & Wesson Special hielt er schußbereit in der rechten Hand. Der Reporter kannte sich mit dieser Waffe aus. Damit schoß er ebensogut wie mit einer Beretta.

Der Typ schien zu merken, daß etwas nicht stimmte. Bill hörte ihn fluchen.

Er ist also kein Geist, dachte der Reporter grimmig und schlich weiter. Er trat immer erst mit den Zehenspitzen auf, bevor er sein Gewicht verlagerte. Dann glaubte er, vor sich die Gitter der alten Zellen zu sehen.

Bill wurde noch vorsichtiger.

Da geschah es. Er übersah eine am Boden liegende Latte, stieß erst mit den Zehenspitzen dagegen und trat im nächsten Moment ganz darauf. Das Knirschen war nicht zu überhören.

Und auch sein Gegner vernahm es.

Einen Herzschlag lang stand Bill Conolly starr auf dem Fleck.

Dann duckte er sich und sprang in Deckung, wobei er jetzt nicht auf die Geräusche achtete.

Es war sein Glück.

Der Reporter sah plötzlich einen Schatten, etwas blitzte auf, und im nächsten Moment hatte Bill das Gefühl, sein Trommelfell würde zerrissen.

Der Kerl hatte mit einer Schrotflinte geschossen. Bill hörte den Abschußknall, hatte sich zur Seite geworfen und vernahm das Prasseln, als die gehackte Ladung hinter ihm in die Bretter fegte und sie noch mehr zerhieb.

Wenn er etwas von dem Zeug abgekriegt hätte, wäre es ihm schlecht ergangen.

Oft haben diese Schrotflinten zwei Läufe. Daran mußte Bill Conolly denken, als er zurückfeuerte.

Er hatte ungefähr dort hingehalten, wo das fußlange Mündungsfeuer aufgeblitzt war. Dumpf krachte der Revolver, doch die Kugel traf nicht den heimtückischen Schützen, sondern schlug gegen irgendeinen verrosteten Gitterstab, von dem sie als Querschläger abprallte.

Bill kam auf die Beine. Er war mit dem rechten Fuß in einem Karton gelandet und schleuderte ihn von sich.

Da hörte er Schritte.

Der heimtückische Killer gab Fersengeld. Bill hörte ihn auf der Main Street rennen und dann seine gellende Stimme.

»Gomez! Gomez, wo bist du?«

Gomez gab keine Antwort. Wahrscheinlich konnte er noch keine geben, denn Bill hatte ihn bewußtlos geschlagen.

Für den Reporter wurde es Zeit. Wenn er seinen Wagen erreichen wollte, dann jetzt. Bill Conolly verließ das Office und trat mit schußbereiter Waffe auf die Main Street.

Irgendwie kam er sich wie ein Westernheld vor, und er mußte grinsen, als er daran dachte.

Von seinen Gegnern war nichts zu sehen. Auch die Mine lag in

völliger Dunkelheit.
Bill machte sich auf den Rückweg. Noch immer war es heiß in diesem Talkessel. Die Steine strahlten die Hitze des vergangenen Tages zurück. Feiner Staub lag in der Luft. Bill schmeckte ihn auf der Zunge.
Immer wieder schaute er sich sichernd nach allen Seiten um, doch von irgendwelchen Gegnern war nichts zu sehen. Die Hoffnung, daß nur zwei dieser Kerle sich in der Geisterstadt aufhielten, steigerte sich.
Rechts rauschte der Fluß. Am liebsten hätte Bill Conolly einen Hechtsprung in die Fluten getan, doch er hielt sich zurück.
Der Himmel war eine einzige dunkle Fläche. Nur schwach sah Bill das Glitzern der Sterne, der Mond war überhaupt nicht zu erkennen, und so fiel auch kein Licht in den einsamen Talkessel.
Bill konzentrierte sich auf die Geräusche, die ihn umgaben. An den Fluß hatte er sich gewöhnt, doch etwas anderes drang an seine Ohren.
Schritte! Ja, das waren Schritte.
Bill blieb stehen. Er lauschte und konzentrierte sich. Die Schritte waren nicht gleichmäßig, sondern schwankend, torkelnd, als würde ein Mensch dahergehen, der zuviel getankt hatte.
Wer konnte das sein?
Ein dritter Mann?
Bill Conolly huschte zur Seite. Er hatte einen klobigen Felsbrocken ausgemacht, der ihm auch als Deckung dienen konnte.
Dort wartete der Reporter.
Hart und heftig schlug sein Herz gegen die Rippen. Bill ahnte, daß die Gefahr noch nicht vorbei war. Vielleicht fing sie auch erst an, in dieser verdammten Geisterstadt, wo Dämonen wie der Spuk regierten.
Es blieb ruhig.
Zehn Sekunden lang geschah nichts. Bill glaubte schon, sich getäuscht zu haben, als er das Fauchen hörte.
Hinter sich.
Der Reporter warf sich zur Seite und kreiselte gleichzeitig herum.
Er riß dabei seinen Beuterevolver hoch, war aber unfähig, auf die Gestalt zu feuern, die plötzlich vor ihm stand…

***

Es war ein Horrorwesen!
Fast zwei Meter groß, in zerlumpter Western-Kleidung, einem alten Coltgurt und löchrigen Stiefeln. Das Gesicht war kaum mehr als solches zu erkennen, es zeigte starke Spuren von Verwesung. An manchen Stellen schimmerten bleich die Knochen durch.
Doch etwas war nicht verwest.
Der Stern auf der linken Brusthälfte des Monsters. Er blinkte hell und war an der ärmellosen Weste befestigt.
Dieser Kerl war der Sheriff von Tulsa!

Aber ein untoter Sheriff!

Wo kam er her? Wieso war er aufgetaucht? War er der einzige Untote? Fragen, die Bill Conolly durch den Kopf schwirrten.

Er blickte sich um.

Hatte diese Gestalt Verstärkung bekommen? Bill suchte danach, doch dann mußte er sich auf den Unhold konzentrieren, denn die lebende Leiche streckte beide Hände aus, um nach Bill Conolly zu greifen.

Der Reporter schoß. Er hielt den schweren Revolver mit beiden Händen fest. Dreimal blitzte es vor der Mündung auf, und das Blei jagte in die Horror-Gestalt.

Einmal traf Bill den Stern, die anderen Kugeln jagte er rechts davon in die Brust.

Nichts passierte.

Der Unheimliche blieb stehen. Er schüttelte nur den Schädel, röhrte, fauchte und ging weiter.

Für Bill wurde es Zeit.

Er hechtete zur Seite, überschlug sich und kam wieder auf die Beine. Dann rannte er.

20 Yards legte er zurück, bevor er sich umschaute.

Der untote Sheriff folgte ihm.

Er ging schwankend, mit ausgebreiteten Armen, machte Riesenschritte, und Bill mußte sich beeilen.

Parallel zum Fluß rannte er. Die Strecke zurück zu seinem Leihwagen kam ihm plötzlich doppelt so lang vor. Endlich schälten sich die Konturen des Golfs aus der Dunkelheit. Aber Bill sah noch mehr.

Einen zweiten Wagen, der einige Yards entfernt parkte. Es war ein Range Rover, damit mußten die Maskierten gekommen sein.

Bill hätte gern die Reifen an dem Wagen zerstochen, doch dazu reichte die Zeit nicht mehr. Er mußte weg.

Seine Finger zitterten, als er die Tür aufschloß. Er warf sich hinter das Lenkrad und startete.

Da war auch schon der unheimliche Sheriff heran. Er mußte geflogen sein, so schnell hatte er den Wagen erreicht. Bill fuhr an.

Er hielt genau auf den Sheriff zu, der jedoch nicht zur Seite wich, sondern seinen rechten Arm nach unten schlug. Mit der Faust donnerte er auf die Kühlerhaube, wo der Schlag eine Beule hinterließ. Dann wurde er von dem Wagen erfaßt. Bill gab noch einmal Gas. Der Aufprall schüttelte den kleinen Golf durch. Der Sheriff wurde hochgehoben und zur Seite geschleudert. Er krachte hart auf den Boden. Der Golf geriet in ein Schlagloch, und Bill hatte Angst um die Achse des Wagens. Zum Glück hielt sie durch. Dritter Gang.

Der Reporter achtete jetzt nicht mehr auf die Wegstrecke. Hauptsache, er kam aus dieser verdammten Falle raus.

Das Horror-Wesen blieb zurück. Erst jetzt schaltete Bill die

Scheinwerfer ein. In den langen Lichtbahnen tanzten unzählige Staubkörnchen. Es waren regelrechte Wolken, die das Licht brachen und reflektierten wie Diamanten.

Erst als Bill Conolly unbeschadet die Straße nach Rafael erreicht hatte, atmete er auf.

Dieses Abenteuer wäre überstanden, es hätte auch leicht ins Auge gehen können.

Bill fuhr zurück nach Frisko. Sicherlich würde Sheila sich schon Sorgen machen. Und sie waren auch berechtigt, wie der Reporter fand, denn es gab in dieser Geisterstadt ein gefährliches Geheimnis, das er unbedingt lüften mußte.

Aber nicht allein, sondern mit seinem Freund John Sinclair.

»Der wird sich freuen«, murmelte Bill Conolly. »Ganz sicher sogar…«

***

Wir hatten die Handwerker im Haus.

Sie arbeiteten im Treppenschacht des Gebäudes. Dort sollten Spuren beseitigt werden. Spuren, die Apep, die Höllenschlange, hinterlassen hatte.

Und auch das Dach hatte einiges abbekommen, wie die Handwerker nach einer ersten Untersuchung feststellten. Auch dort mußte repariert werden.

Den wahren Übeltäter kannte außer einigen Eingeweihten niemand. Und das war auch gut so, denn wer hätte uns schon geglaubt, daß die Schäden von einer gewaltigen Schlange stammten?

Keiner.

Suko und ich hatten lange über diesen Fall diskutiert. Vor allen Dingen über unsere wundersame Rettung durch Garuda, den König der Vögel und Todfeind aller Schlangen. Die Sagengestalt aus der orientalischen Mythologie war wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschienen und hatte die Höllenschlange getötet, dieses gewaltige, monströse Biest, das bereit gewesen war, unser Haus samt Bewohnern zu zerquetschen. Wenn ich im Nachhinein daran dachte, lief mir noch immer eine Gänsehaut über den Rücken.

Durch Garudas Auftauchen war mir bewußt geworden, daß hinter den Kulissen Kämpfe tobten. Daß sich in anderen Dimensionen und auf anderen Welten Dinge abspielten, die wir überhaupt nicht erfaßten. Denn es gab keine normale Verbindung mit der Welt der Götter und Fabelwesen. Es sei denn, irgendwo entstand ein Riß, so daß die Bewohner der einen Welt auf die andere gelangen konnten.

Doch die jenseitige hielt die normale immer unter Kontrolle, denn wäre Garuda sonst so rasch erschienen, kaum daß die Höllenschlange aufgetaucht war?

Ich wußte keine andere Erklärung.

Auch Suko nicht, mit dem ich immer wieder über diesen Fall sprach. Er hob nur die Schultern und meinte: »Wir müssen es halt hinnehmen, daß wir unter Beobachtung stehen. Wir können allerdings nur hoffen, daß sich die anderen Kräfte nicht mal gegen uns wenden.«

»Ja, das stimmt.«

Es gab wirklich im Augenblick Probleme genug für uns. Denn mit dem Ausscheiden des Schwarzen Todes hatten sie erst richtig angefangen. Da war Asmodina, die Teufelstochter, der wiedererweckte Dr. Tod, der irgendwo im Verborgenen seine teuflischen Pläne schmiedete, und auch Myxin war unser Problem.

Der kleine Magier hatte sich auf unsere Seite gestellt, doch Asmodina rächte sich dafür und nahm ihm fast all seine Kräfte. Zweimal hatten wir ihn bisher getroffen. Und Myxin war immer wieder verschwunden. Er wollte uns nicht zur Last fallen, sondern versuchen, seine Kräfte zurückzugewinnen.

Doch das war sehr schwer zu realisieren.

Die Conollys waren auch noch nicht zurück. Bill hatte aus Frisko mal angerufen und erzählt, daß sie dort noch einige Tage verbringen wollten.

Ich gönnte ihnen den Urlaub, denn was sie hinter sich hatten, war verdammt hart gewesen.

Was machte ich? Ich hockte in meinem Büro und wartete auf die Bögen. Bögen – das sind diese langen grünweißen Computerstreifen, die der Apparat ausspuckt und aus denen man angeblich alles herauslesen kann. Ich war gespannt, ob das stimmte.

Zum Spaß beschäftigte ich mich allerdings nicht damit. Mir ging es um internationale Aktivitäten, um Vorfälle, die an verschiedenen Teilen der Welt passierten und scheinbar nichts miteinander zu tun hatten, aber dennoch die Handschrift eines Mannes zeigten.

Die Handschrift Solo Morassos, auch Dr. Tod genannt.

Die Computertechnik machte es seit einigen Jahren möglich, daß man, vorausgesetzt, es stimmten gewisse Punkte, Verbrechen schon im voraus erkennen konnte. Diese Methode wollte ich anwenden, um Dr. Tod auf die Spur zu kommen.

Bisher hatte ich keinen Erfolg damit gehabt, aber es standen noch einige Auswertungen aus.

Im Laufe des Tages sollten sie mir ins Büro gebracht werden. Die anderen hatte ich schon durchgesehen. Sie stapelten sich neben meinem Schreibtisch auf dem Fußboden.

Draußen hatte es einen Wetterumschwung gegeben. Es war heiß geworden. Für viele Menschen war die stehende schwüle Luft, vermischt mit den Abgasen, unerträglich.

Schreibtischarbeit, die Hitze draußen – meine Laune war mittelprächtig bis schlecht, als Glenda Perkins mir ihren

yardbekannten Kaffee brachte.
»Ah, endlich ein Lichtblick«, stöhnte ich.
»Meinen Sie mich oder den Kaffee, John?«
»Beide.«
Glenda setzte das kleine Tablett ab. »Danke für das Kompliment.«
»Ist der Alte eigentlich da?« fragte ich sie.
»Nein, Sir Powell befindet sich in einer Konferenz.«
»Gut, dann trinken wir ein Täßchen zusammen.«
Glenda lächelte. »Wüßte nichts, was dagegen spricht.«
Und ich auch nicht. Glenda war eine patente Person, ein Girl zum Anbeißen. Über ihre Figur habe ich ja schon oft genug geschrieben, aber auch ihr Wesen war okay. Wir kamen miteinander gut zurecht, und so manches Mal hatte ich sie schon aus gefährlichen Situationen gerettet, in denen es um ihr Leben ging.
Auch an diesem Tag war Glenda, wie viele andere Girls, sommerlich gekleidet. Ihr zweiteiliges weißes Kleid besaß einen hellroten Kordelgürtel, und diese Farbe wiederholte sich am Saum des Rocks. Sie trug auch die passenden roten Riemchenschuhe und hatte die schwarze Haarflut in zwei Hälften geteilt. Rote Spangen hielten die Frisur.
Glenda setzte sich neben meinen Schreibtisch, hob ihre Tasse und ich die meine.
Das Getränk schmeckte wie immer vorzüglich. »Ich weiß gar nicht, wie Sie das schaffen, solch einen Kaffee zu kochen«, sagte ich, und das war meine ehrliche Meinung. »Wenn ich an meinen Frühstückskaffee denke, dann wird mir immer schlecht.«
Glenda schaute mich an. »Sie müßten jemanden haben, John, der Ihnen auch morgens den Kaffee kocht.«
Ich runzelte die Stirn. »Das stimmt. Aber wen sollte ich nehmen?«
»Mich, zum Beispiel!«
Auf diese Antwort hatte ich hinausgewollt. »Dann müßten Sie aber früh aufstehen, wenn Sie immer bei mir vorbeifahren wollen, Glenda.«
»Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit, John«, sagte sie leise.
»Und welche?«
Genau da klingelte das Telefon. Verdammt auch. Ich hätte den Apparat vor Wut in die Ecke schleudern können, aber er war Yard-Eigentum, und so ließ ich es bleiben.
Ich hob ab.
Rauschen, dann eine ferne Stimme. »John, habe ich dich?«
Bill aus San Franzisko. »Welcher Hund hat dich denn gebissen, daß du anrufst?«
»Kein Hund, sondern der Spuk.«
Ich war elektrisiert. Vergessen waren der Flirt und Glenda und auch der Kaffee. Bill rief nicht an, um Guten Tag zu sagen, er hatte einen

handfesten Grund.

Ich setzte mich anders hin und stützte den rechten Ellbogen auf die Schreibtischplatte. »Du machst keine Scherze, Bill?«

»Nein.«

In den nächsten zehn Minuten hörte ich, was Bill Conolly widerfahren war. Und bereits nach der Hälfte der Zeit stand für mich fest, daß ich nach Frisko jetten würde.

Bill atmete auf, als er das hörte. Er gab mir noch das Hotel durch, in dem er wohnte, und auch dessen Telefonnummer. Dann legte er auf.

»Es geht wieder los«, stellte Glenda fest.

»Ja. Bill hat berichtet, daß der Spuk aufgetaucht ist. Ich befürchte Schlimmes.«

»Soll ich das Flugticket bestellen, oder nehmen Sie Suko mit?«

»Nein, der soll hier die Stellung halten. Aber das sage ich ihm noch.«

»Und bei Sir James Powell?«

»Dem Alten lege ich einen Zettel hin.« Ich war bereits aufgestanden und griff nach meinem Jackett. »Wir sehen uns in einigen Tagen wieder, Glenda.«

»Hoffentlich, John…«

»Sicher.« Ich lächelte ihr zu und hauchte ihr zum Abschied einen Kuß auf die Wange. Dabei nahm ich noch einen Hauch ihres Parfüms wahr. Wenig später war der Zauber verflogen, da steckte ich wieder mitten im Fall als Geisterjäger John Sinclair…

***

Es war ein verdammt langer Flug. Der Jumbo flog die Polroute, und trotz der beiden Filme, die ich mir anschaute, wurde es doch langweilig.

Besonderen Lärm machten die USA-Touristen. Sie plünderten die Bar, wo sie von zwei hübschen Girls bedient wurden. Ein Bier gönnte ich mir auch, danach viel Schlaf.

Als Grönland hinter uns lag und wir über Kanada flogen, schlief ich ein.

Es war ein traumloser, herrlicher und erquickender Schlaf. Als ich wach wurde, fühlte ich mich wie neugeboren.

Im Waschraum machte ich mich einigermaßen frisch, und mein Sitznachbar, ein Geschäftsmann aus Paris, fragte mich, ob ich jetzt bereit wäre, mich in heiße Abenteuer zu stürzen.

»Und wie.«

»Da soll Frisko ja einiges zu bieten haben. Ich war zwar selbst auch noch nicht dort, aber ein Freund hat mir tolle Adressen gegeben. Da gibt es Girls, alle Rassen, und die machen…«

»Schon gut, Mister«, winkte ich. »Aber Frisko interessiert mich geschäftlich.«

»Mich auch geschlechtlich.« Er lachte über seinen dummen Witz.
Aus Höflichkeit verzog ich einmal die Lippen. Als er mir dann noch Pornomagazine zeigen wollte, stand ich auf, ging an die Bar und trank ein Glas Mineralwasser.
Eine Stunde später mußten wir uns anschnallen. Der Jumbo setzte zur Landung an.
Ich erhaschte einen Blick aus dem Fenster und sah dreierlei. Das weite Meer im Westen, im Osten, Norden und Süden Berge und unter uns ein Häusermeer.
San Franzisko.
Und ich sah die Golden Gate ohne Nebel. Fantastisch.
Das Stahlgerüst glitzerte wie die Wellen der Bay und wirkte aus dieser Höhe gesehen wie dünner Draht.
20 Minuten später war der Jumbo auf der Piste ausgerollt, und wir fuhren zum Terminal. Die Gepäckkontrolle lief schnell über die Bühne.
Es herrschte viel Betrieb, trotzdem sah ich Bill sofort. Er winkte mit beiden Händen.
Wenig später begrüßten wir uns. Bill lachte über sein ganzes, braungebranntes Gesicht, während wir uns auf die Schultern klopften, doch in seinen Augen lag ein ernster Ausdruck.
Als wir im Taxi saßen, fragte ich: »Hast du schon wieder etwas unternommen?«
»Nein.«
»Das ist gut.«
Bill wechselte das Thema. »Johnny freut sich übrigens wahnsinnig, daß sein Patenonkel uns besuchen kommt.«
»Dabei habe ich nichts mitgebracht.«
»Macht nichts.«
Unser Gespräch versickerte. Ich schaute aus dem Fenster. Frisko ist eine faszinierende Stadt. Irgendwie europäisch. Die Straßen waren nicht so breit wie in Los Angeles, auch nicht so eben. Es ging rauf und runter. Viele Wagen parkten schräg, damit sie nicht die Straßen hinunterrollten, sollte sich einmal die Handbremse lösen.
Das Hotel war ein hoher Kasten mit einer riesigen Halle und gläsernen Fahrstühlen.
Mein Zimmer lag eine Etage tiefer als die Räume der Conollys.
Ich begrüßte Sheila und Johnny, zog mich dann zurück und nahm eine Dusche. Danach ging es mir besser.
Mit den Conollys traf ich im Restaurant zusammen. Es war früher Nachmittag, alle hatten wir Hunger und bestellten ein scharfes mexikanisches Gericht, das uns ausgezeichnet mundete. Sheila trug ein blaues Sommerkleid mit großen gelben Punkten. Sie trank kalifornischen Wein zum Essen, während ich mich an Mineralwasser hielt und Bill Orangensaft nahm. Den trank auch Johnny. Er spielte

mit den im Glas schwimmenden Eiswürfeln.
»Hast du schon einen Plan?« fragte ich Bill nach dem Essen, als die Verdauungszigaretten brannten.
Er nickte heftig. »Ja, John. Ich wäre dafür, dieser Kneipe noch einen Besuch abzustatten.«
»Du findest sie wieder?«
»Natürlich. Die liegt im Chinesenviertel, ziemlich nah am Hafen.«
Sheila sagte nichts.
»Du bist so ernst, Mädchen«, lächelte ich.
Sie hob die Schultern. »Das Leben mit euch ist ziemlich anstrengend, John.«
»Das stimmt.«
»Ich wundere mich immer, daß bisher noch nichts passiert ist. Daß wir immer gesund und munter zusammen sein können.«
»Wir haben eben einen guten Schutzengel«, sagte ich.
»Hoffentlich fliegt der nicht davon.«
»Da hast du recht.«
»Und wie war's in London?« fragte sie.
Erst hatte ich ja nichts erzählen wollen, dann berichtete ich von dem Angriff der Höllenschlange.
»Mein Gott«, flüsterte Sheila und wurde blaß. »Stimmt das wirklich?«
»Leider.«
»Da können wir ja von Glück sagen, daß wir nicht da waren«, meinte Sheila.
»Ihr hättet ja sowieso nichts damit zu tun gehabt. Nur – es hat sich mal wieder gezeigt, wie gefährlich das Leben ist. Unsere Gegner schrecken vor nichts zurück.«
»Ja, das stimmt.« Bill Conolly nickte gedankenverloren und leerte sein Glas.
»Deshalb bitte ich euch, vorsichtig zu sein«, sagte Sheila und legte ihrem Mann die Hand auf den Arm. »Ich brauche dich nämlich noch, Bill.«
»Natürlich.«
»Trinken wir noch was?« fragte ich.
»Nein, für mich nicht«, Sheila schüttelte den Kopf. Johnny wollte noch ein Eis, doch Sheila sagte »Nein«, weil er schon eins gegessen hatte.
Bill schaute auf die Uhr. »Wann ziehen wir los?«
»In einer Stunde?«
»Okay.«
Wir gingen in unsere Zimmer. Dort öffnete ich den Einsatzkoffer und schaute mir gedankenverloren die Waffen an.
Welche nahm ich mit?
Das Kreuz trug ich immer bei mir. Den Bumerang vielleicht? Ich

nahm ihn in die Hand. Er war ziemlich schwer, ich konnte ihn nicht in den Gürtel stecken, deshalb ließ ich ihn, wo er war.

Die Dämonenpeitsche hatte ich nicht mitgenommen. Suko wollte sie behalten, er sollte in London schließlich nicht unbewaffnet herumlaufen. Deshalb entschied ich mich für die Standardausrüstung.

Kreuz, Beretta, Dolch.

Die Ersatz-Pistole und die Gnostische Gemme wollte ich Bill Conolly überlassen.

Ich hatte noch ein paar Minuten Zeit und legte mich aufs Bett.

Schlafen konnte ich nicht, dafür war die Ungewißheit viel zu groß.

Auf diese Geisterstadt war ich wirklich mehr als gespannt…

***

Wir nahmen den Leihgolf. Bill hatte ihn aufgetankt.

»Finden wir in Frisko überhaupt einen Parkplatz?« fragte ich meinen Freund.

»Klar, am Hafen immer.« Er war Optimist.

Bill fuhr wie ein Alter; es schien so, als würde er schon monatelang in der Stadt leben. Nach einer Viertelstunde hatte ich den Trick raus. Da es in Frisco sehr viele Einbahnstraßen gibt, konnte man sich kaum verfahren.

Wir landeten schließlich auf der breiten Uferstraße, die dicht an den Piers entlangläuft und den schönen Namen The Embarcadero führt. Der Hafen war schon faszinierend. Es herrschte ein ungewöhnliches Leben und Treiben. Da wurde be- und entladen. Da liefen Schiffe ein und wieder aus. Signalhörner dröhnten ebenso wie Hupen und Sirenen. Das Geschäft blühte.

Wir bogen schließlich ab in die 200th Avenue. Und sofort befanden wir uns in einer anderen Welt.

Chinatown.

»Und der Parkplatz?« fragte ich.

»Moment«, sagte Bill, stoppte, drehte und fuhr rückwärts in eine schmale Hauseinfahrt.

Ein uralter Chinese kam uns entgegen. Dienernd und lächelnd blieb er neben dem Wagen stehen.

Bill hatte den Golf in einen Hof gefahren. Dort standen noch mehrere Wagen. Der alte Chinese, dem das Gelände gehörte, vermietete es als Parkplatz. Auch eine Idee, um reicher zu werden.

»Wie lange, Sir, wollen Sie parken?« erkundigte er sich.

Bill schaute mich an. »Was meinst du, John?«

»Keine Ahnung. Du bist doch der Fachmann.«

Bill und der Chinese einigten sich schließlich auf fünf Dollar. Dafür konnte der Reporter die ganze Nacht den Wagen abstellen. Zu Fuß ging es weiter.

Ich erlebte eine fremde Welt. Auch bei uns in London gibt es ein Chinesenviertel, mit diesem jedoch war es überhaupt nicht zu vergleichen. Man kam sich wirklich vor wie in Hongkong. Da waren ungeheuer viel Geschäfte auf engstem Raum zusammengepfercht.

Die Händler boten über gebratene Ratten bis hin zu Seidenstoffen alles an. Viele hatten ihre Stände auf den sowieso schon schmalen Bürgersteigen aufgebaut, sprachen die vorbeischlendernden Touristen an und wollten ihren Kram loswerden.

Und dann die zahlreichen Lokale. Aus jedem duftete es anders.

Manchmal konnte man das Wort Duft auch durch den Begriff Gestank ersetzen.

Hunger bekam ich keinen, wenn ich das roch.

Es gab auch Garküchen auf der Straße. Hier standen die weniger begüterten Chinesen und aßen.

Bill grinste. »Wäre das nicht was für dich, mal eine gebratene Ratte zu probieren?«

»Danke, von Ratten habe ich die Nase voll.« Damit spielte ich auf ein Abenteuer an, das noch gar nicht weit zurücklag.

»Die Soßen sind besonders gut.«

»Dann iß du doch zuerst.«

»Ich habe schon die Ratten probiert. Lecker, ausgezeichnet«, lobte Bill.

»Als ich nicht da war, wie?«

»Genau.«

So hatte ich mir das gedacht. Ein breitschultriger Mulatte stieß mich an und zischte: »Stoff, Sir? Ich habe reinen Schnee!«

»Dann paß auf, daß er dir nicht taut!« gab ich zurück und ging weiter.

»Wollte der dir Rauschgift verhökern?« fragte Bill.

»Ja, Heroin.«

»Das findet man hier oft. Leider. Aber auch Opium. Du wirst es sehen.«

Nicht nur Chinesen bevölkerten die Straßen und Gehsteige. Hier waren sämtliche Nationalitäten vertreten. Mulatten, Neger, Weiße und Menschen indianischer Abstammung.

Über die Straßen schoben sich die Wagen. Sie konnten nur im Schrittempo fahren.

An einer Kreuzung blieben wir stehen. Rechts lag ein großer Vergnügungspalast. Man konnte dort alles haben, von der Peep Show bis zum exzellenten Essen.

Bill schaute sich um.

»Haben wir uns verlaufen?« fragte ich.

Mein Freund rieb sich das Kinn. »Nein, aber wir müssen nach rechts.«

Wir gingen in die Richtung und tauchten 50 Yard weiter in eine

schmale Gasse ein.

Hier war eine ganz andere Welt. Von dem Touristengewimmel war nichts mehr zu spüren, denn hier gingen meist nur Einheimische einkaufen.

»In dieser Straße ist die verdammte Rattenhöhle«, sagte Bill Conolly.

Ich schüttelte den Kopf. »Wie bist du überhaupt hier gelandet?«

»Zufall, John.«

Lokale gab es genug. Vom Restaurant über die einfache Pinte bis hin zur Bar war alles vertreten. Gefährliche Typen lungerten vor den Bars herum, denen man ihren Job schon von weitem ansah.

Auch uns musterten sie nicht gerade freundlich, sagten aber nichts und griffen uns auch nicht an.

Wir überquerten die Straße und steuerten auf ein schmalbrüstiges Haus zu, das in der unteren Hälfte aus Stein bestand und oben mit Holz weitergebaut worden war. Mir fielen die zahlreichen Fenster auf. Sie waren ziemlich klein, kaum bessere Luken.

»Ist das auch ein Hotel?«

»Ja, das Ding hat viele Zimmer«, erwiderte Bill. »Opiumhöhlen, wenn du mich fragst.«

»Na denn«, sagte ich nur.

Über der Tür entdeckte ich chinesische Schriftzeichen. Wir mußten zwei Stufen hochgehen. Bill schritt vor und drückte die Tür auf.

Die Wolke schlug uns entgegen wie eine Wand. Eine Mischung aus Tabakqualm, exotischen Gewürzen, Männerschweiß und dem leicht süßlichen Geruch von Opium.

Draußen war es hell gewesen, hier brannten nur wenige Lampen.

Sie hingen an den Wänden, hatten hutartige Seidenschirme und gaben nur wenig Licht ab.

Ich sah viereckige, kleine Tische, schmale Stühle aus Bambus und auch die Bar. Sie befand sich links vom Eingang, wo auch eine enge Treppe in die nächste Etage führte.

Die Bar steuerten wir an.

Bei unserem Eintritt waren die Gespräche zwar nicht verstummt, aber doch merklich leiser geworden. Einer der Keeper, ein Halbchinese, zuckte zusammen, als er Bill erkannte. Der andere war ein Typ, der Suko irgendwie ähnelte, aber noch breiter in den Schultern war.

Die Bar war gut besetzt. Links in der Ecke fanden wir zwei nebeneinanderstehende freie Hocker, auf denen wir Platz nehmen konnten. Sie waren ziemlich schmal, die Sitzfläche reichte kaum aus.

»Wie heißt eigentlich dein Informant?« fragte ich Bill.

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß ich ihn hier immer finden kann. Hat er gesagt.«

»Und ist er da?«

»Nein, bis jetzt nicht.«
»Was wollen Sie trinken?« fragte uns der dicke Chinese.
»Reiswein, zweimal«, sagte Bill.
Wir bekamen das Zeug in Schalen serviert. Ich probierte. Es schmeckte mittelprächtig. Bill nahm von mir eine Zigarette, und wir schauten uns um.
Die Stimmen um uns herum waren wieder lauter geworden. Man hatte sich an unsere Anwesenheit gewöhnt. Hinter uns lag die Treppe. Von dort oben fuhr permanent ein Luftzug über meinen Nacken und streichelte auch die über der Bar hängende Lampe, so daß sie hin und her pendelte.
Die oberen Räume interessierten mich natürlich besonders. Dort wurde Opium geraucht, und vielleicht fanden wir da eine Spur dieser Maskenbande.
Plötzlich stieß mich Bill Conolly an. »Da kommt er«, sagte er.
Ich schaute nach vorn.
Eine Tür hatte sich geöffnet. Es war die zu den Toiletten. Der Weiße, der dort über die Schwelle torkelte, hätte aus einem Roman von Jack London stammen können. Typ: versoffener Abenteurer. Er trug einen fleckigen, ehemals weißen Anzug, hatte eine von der Sonne verbrannte und vom Alkohol aufgedunsene Haut. Mit schwerfälligem Gang steuerte er die Bar an.
Drei Plätze von uns entfernt nahm er Platz.
Bill rutschte von seinem Hocker. Rechts von mir nahm er Aufstellung. »Hallo, Partner«, sagte er nur.
Der Weiße drehte den Kopf. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. Man konnte förmlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Aus seiner Jackentasche holte er eine zerknautschte Zigarettenpackung und zupfte ein Stäbchen hervor.
»Kennen wir uns?« fragte er.
Bill gab ihm Feuer. »Klar, du erinnerst dich bestimmt. Du hast mir doch von Tulsa erzählt.«
Der Knabe behielt die Zigarette im Mund. »Ja, jetzt weiß ich. Verdammt, du hast es geschafft?«
»Klar.«
»Dann haben die Geister dich nicht fertiggemacht?«
»Wäre ich sonst hier?«
»Stimmt auch. Mann, du bist der erste, weißt du das? Alle anderen sind umgekommen.« Er lachte plötzlich, griff nach seinem Glas und trank es leer. »Wie mein Bruder«, murmelte er. »Barry haben die Schweine auch fertiggemacht.«
Der dicke Keeper kam an. »Quincy, du solltest nicht so viel reden!« zischte er. »Das ist manchmal verdammt ungesund.«
»Ich weiß, Fettwanst. Barry hat auch zuviel geredet. Da haben sie ihn

einfach allegemacht.«
»Das ist nicht bewiesen.«
»Trotzdem…«
»Geben Sie ihm noch was zu trinken«, sagte Bill.
Ein messerscharfer Blick aus den Augen des Chinesen traf meinen Freund. »Nein, er hat genug.«
»Okay, Fettwanst.« Quincy hatte die Worte aufgefangen und rutschte vom Hocker. »Ich gehe jetzt.«
»Das ist auch am besten.«
Quincy würdigte uns keines Blickes mehr. Er ging tatsächlich, jedoch nicht auf den Ausgang zu, sondern hinter unserem Rücken vorbei steuerte er die Treppe an.
Er wollte nach oben.
»Das ist die Chance!« flüsterte Bill.
Mein Freund wollte schon gehen, doch ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Nicht so auffällig, Bill, die beiden Keeper haben uns im Auge. Und nicht nur die.«
Das stimmte. Auch die anderen Gäste bekundeten für uns reges Interesse. Hier schienen alle zusammenzuhalten, für einen Fremden ist es immer gefährlich, in solch eine Phalanx einzubrechen.
Und wir waren Fremde. Außerdem hatten wir noch Fragen gestellt, was keinem gefiel.
Hinter uns hörten wir Quincys Schritte. Sie wurden leiser und verstummten völlig.
Ich trank noch einen Schluck Reiswein.
Vier neue Gäste kamen.
Bill dachte mit. Er warf dem Keeper einen Schein zu und winkte ab, als der das Wechselgeld herausgeben wollte.
Dann kümmerten sich die beiden um die neuen Gäste.
Wir rutschten von den Hockern und stiegen die Treppe hoch. Es waren Holzstufen, sie knarrten erbärmlich, doch die Laute gingen in der Geräuschkulisse unter.
Nach dem ersten Absatz führten die Stufen in einen kleinen Flur.
Er war noch mieser beleuchtet als der Gastraum in der Kneipe.
»Was machen wir?« wisperte Bill.
»Weitergehen.«
Ich hatte mein Jackett geöffnet. Wenn es erforderlich war, konnte ich blitzschnell die Beretta ziehen.
Der Opiumgeruch wurde stärker. Ich blieb stehen und peilte um die Ecke nach links.
Mein Blick fiel in einem langen, schmalen Gang. An einer Seite zweigten Türen ab. Das erinnerte mich an das Umkleidehaus in einem Freibad.
Links, wo die Wand verlief, sahen wir nur Bilder. Sie zeigten

erotische Motive aus der chinesischen Geschichte. Eindeutige Zeichnungen, aber gut gemacht.

Eine Tür klappte auf.

Das fast nackte Girl war bestimmt nicht älter als 16. Es hielt die Tür auf und ließ einen Mann heraus, der dreimal so alt war wie die Kleine. Es war ein Weißer. Er drückte ihr die lange Opiumpfeife in die zierliche Hand und ging. Der Mann schwankte an uns vorbei, ohne uns überhaupt wahrzunehmen.

In mir kochte es.

Ich gehöre zu den Leuten, die alle Rauschgiftarten hassen. Ob Hasch, Heroin, Kokain oder Marihuana – alles ist lebensgefährlich.

Sollten wir den Fall heil hinter uns bringen, würde ich dem FBI oder der Narcotic Squad einen Tip geben.

Das Mädchen hatte uns gesehen. Fragend schaute es uns an.

Bill schüttelte den Kopf und meinte: »Später.«

Das Mädchen lächelte, nickte, schloß die Tür und ging. Es verschwand hinter einem dunkelroten Vorhang am Ende des Ganges.

Mich wunderte nur, daß man uns so einfach hatte gehen lassen.

Das gefiel mir überhaupt nicht. Irgendwann würde das dicke Ende kommen.

Das teilte ich auch Bill mit.

Der Reporter war der gleichen Meinung. »Aber wir sind zu zweit«, meinte er, »leicht machen wir es ihnen nicht.«

»Du hast Humor.«

Nach dem Auftauchen des älteren Mannes war niemand mehr erschienen. Im Gang blieb es ruhig. Es war eine eigenartige Atmosphäre. Eine brisante Mischung aus Angst, Entspannung und in der Luft liegender Gewalt.

Zudem war es heiß. Der Schweiß lief mir in Strömen über Gesicht und Nacken. Er rann auch den Rücken hinab.

Bill brachte seine Lippen dicht an mein Ohr. »Sehen wir uns die einzelnen Kabinen einmal an.«

»Okay.«

Die Türen waren nicht verschlossen. Man hatte hier wohl großes Vertrauen in seine Gäste gesetzt.

Wir öffneten die erste.

Die Kammer dahinter war klein und länglich gebaut. Auf der der Tür gegenüberliegenden Seite gab es ein schmales Fenster, das sehr einer Luke glich. Darunter stand eine Liege, auf der ausgestreckt ein dunkelhaariger Mann lag. Die Opiumpfeife hielt er in der linken Hand. Der Schein einer winzigen Lampe fiel auf sein Gesicht, das einen entrückten Ausdruck zeigte.

Dieser Knabe war high.

Hinter den nächsten Türen das gleiche Spiel. Auch hier lagen die

Raucher auf pritschenähnlichen Liegen und schwebten im siebten Himmel. Wenn danach der große Katzenjammer kam, war es die Hölle.

Wieder eine Tür weiter fanden wir dann ein Mädchen, das dem Raucher Gesellschaft leistete. Die Kleine war ebenfalls noch jung.

Wir schlossen die Tür rasch.

Die letzte Kammer war leer.

Bill hob die Schultern. »Nichts«, sagte er. »Keine Spur von unserem Freund. Der Erdboden scheint ihn verschluckt zu haben.«

»Nicht der Erdboden, sondern er.« Ich deutete auf den dunkelroten Vorhang.

Bill nickte. Seine rechte Hand verschwand unter der Jacke. Dort steckte sein Beuterevolver. Er zog ihn und ich die Beretta.

Ich krallte meine Finger um eine Vorhangfalte, holte noch einmal tief Luft und zog den Stoff mit einem gewaltigen Ruck auseinander.

Wir sahen Quincy.

Er lag ausgestreckt auf einem roten Diwan, seine gebrochenen Augen starrten uns anklagend an. Seine Mörder hatten ihm die Kehle durchgeschnitten…

***

Es war ein schrecklicher Anblick. Bill und ich waren gleichermaßen geschockt.

Dieses Ende hatte Quincy nicht verdient.

Der Raum, in dem wir standen, war anders als die normalen Opiumhöhlen. Nicht so primitiv eingerichtet, sondern prunkvoller. Da lagen wertvolle Teppiche, und an den Wänden sahen wir Tapeten aus chinesischer Seide.

Es gab Sitzkissen, kleine Tische und allerlei Kunstgegenstände, die von der Mythologie des alten China zeugten.

Ein wahres Paradies für Sammler.

Aber wir suchten einen anderen.

Quincys Mörder!

Wo steckte er? Quincy war noch nicht lange tot, und entgegengekommen war uns auch niemand. Folglich mußte dieser Raum hier noch einen anderen Ausgang haben.

Bill ging nach rechts, während ich mich zur anderen Seite wandte. Wir untersuchten die Wände, tasteten sie ab, doch wir brauchten erst gar nicht anzufangen, denn plötzlich geschah etwas, womit niemand von uns gerechnet hatte.

Der Raum drehte sich.

Das ging so schnell, daß wir Mühe hatten, unser Gleichgewicht zu behalten. Ich wurde gegen die Wand geworfen, stützte mich ab und kreiselte sofort herum.

Bill Conolly hatte ebenfalls mit dem Gleichgewicht zu kämpfen.
Er wollte wie auch ich zurück, doch da war kein Ausgang mehr in unserem Rücken.
Nur dieses eine Zimmer.
Dafür sahen wir vor uns etwas.
Fünf Männer!
Und jeder von ihnen trug eine schwarze Maske vor dem Gesicht!

***

Trotz unserer Waffen hatten wir nicht die Spur einer Chance, denn die Kerle hielten ihre Revolver in den Händen, und die Mündungen wiesen unmißverständlich auf mich und Bill Conolly.
»Fallen lassen!« lautete der Befehl.
Unsere Schießeisen polterten zu Boden.
Die Maskierten nickten zufrieden. Mir aber kroch eine Gänsehaut über den Rücken, denn ich brauchte nur an Quincy zu denken, um zu wissen, welches Schicksal uns unter Umständen bevorstand.
Wir befanden uns in einem Raum, in dem zwar Licht brannte, aber trotzdem wenig zu erkennen war. Nur im Hintergrund erkannten wir einige runde, helle Bälle, deren Ausläufer auch die Maskierten streiften. Da sich der Raum mit uns gedreht hatte, befand sich der Diwan mit dem Toten noch immer hinter uns. Nur waren die Lichter erloschen.
Aus der Mitte trat einer der Maskierten einen Schritt vor. »Wer seid ihr?« fragte er.
»Harmlose Touristen«, erwiderte Bill. »Wir wollten uns nur die Stadt anschauen und…«
»Halts Maul, du Lügner! Seit wann laufen Touristen mit Waffen durch die Gegend?«
»Die Zeiten sind unruhig«, erwiderte ich an Bills Stelle. »Amerika ist kein sicheres Land mehr.«
»Ihr seid Engländer?«
»Ja.«
»Und euer Beruf?«
Jetzt antwortete Bill. »Wir sind Reporter einer bekannten Wochenzeitschrift.«
»Der Name?«
»Weekend Mirror!«
Bill hatte den Namen einer Zeitung genannt, die es tatsächlich gab. Hin und wieder hatte er auch für dieses Blatt einen Bericht geschrieben.
»Okay«, sagte der Maskierte und wies auf mich. »Was ist mit Ihnen?«
»Ich bin ein Kollege.«
»Der auch hier herumschnüffelt.«

»So können Sie das nicht nennen«, erwiderte ich. »Wir schreiben eine Serie über die bekanntesten Städte der Welt. Und da gehört San Franzisko nun einmal dazu.«

Der Kerl lachte. »Über die bekanntesten Städte. Wollen Sie mich für dumm verkaufen? Ist Tulsa eigentlich auch eine so bekannte Weltstadt, daß Sie darüber schreiben wollen?«

Die letzte Frage stellte er voller Hohn und Spott. Damit bewies er gleichzeitig, daß er Bescheid wußte. Es war ja auch klar, denn sie hatten Bill bei seiner Exkursion in diese Geisterstadt erwischt.

Verdammt auch, unser Lügengebäude brach langsam aber sicher in sich zusammen.

»Nein!« zischte der Maskierte. »Ihr könnt uns nicht für dumm verkaufen. Ihr seid miese und dreckige Schnüffler, mehr nicht. Und es gibt nur eins für uns. Ihr werdet sterben. Jetzt und hier!«

Das waren harte Worte. Mein Magen zog sich zusammen. In fünf Revolvermündungen starrten wir. Wir hatten keine Chance. Wie gnadenlos die Kerle vorgingen, hatten wir bereits gesehen, denn mir war klar, daß diese Maskierten Quincy umgebracht hatten.

Deshalb würden sie auch nicht zögern, uns zu erschießen.

»Wollt ihr jetzt mit der Wahrheit herausrücken?« erkundigte sich der Anführer.

»Es ist die Wahrheit!«

Der Maskierte schoß. Zwischen Bills und meinem Kopf fuhr die Kugel hindurch und hieb hinter uns in die Wand.

»Überlegen Sie sich die nächsten Antwort genau. Was hatten Sie in der Geisterstadt zu suchen?«

Die Frage war an Bill gerichtet. Der Reporter suchte eine Ausrede. Was er auch sagen würde, es war schwer, den Kerlen eine Lüge unterzuschieben.

»Ich warte nicht mehr lange!« drohte der Maskierte.

»Man hat mir zufällig von dieser Stadt erzählt«, sagte Bill. »Da ich von Berufs wegen neugierig bin, fuhr ich hin.«

»Und was haben Sie gesehen?«

Bill grinste schief. »Das müßten Sie doch eigentlich wissen. Schließlich haben sie mich überrascht.«

»Ich will es von Ihnen hören. Waren Sie im Stollen?«

»Ja.«

»Und?«

»Ich sah eine Statue. Gut gemacht, das muß ich schon sagen. Eine fantastische Arbeit.«

Der Maskierte lachte. »Das ist der Spuk!«

»Spuk?« wiederholte Bill. »Nie etwas von gehört. Ehrlich.«

»Er ist ein Dämon und hat schon vor langer Zeit dort regiert. Denn bei Tulsa lag ein Dämonenfriedhof, wo die Überreste derer verscharrt

wurden, deren Seelen in das Reich des Spuks eingegangen sind.«
»Ich verstehe kein Wort«, sagte Bill. »Außerdem glaube ich nicht so recht an Dämonen und Geister. Das ist doch alles Quatsch.«
»Schade, daß wir Ihnen das Gegenteil nicht mehr beweisen können.«
»Was haben Sie denn mit den Dämonen zu tun?« wollte Bill Conolly wissen.
»Wir sind seine Diener.«
»Mehr nicht?«
»Nein, aber auch nicht weniger. Wir werden dem Spuk wieder die Ehre zuteil werden lassen, die ihm gebührt.«
Für mich und wahrscheinlich auch für Bill klangen diese Erklärungen noch etwas verworren. Allerdings stellte sich die Frage, ob wir jemals die Wahrheit herausfinden würden. Im Augenblick jedenfalls sah es nicht so aus.
Die Maskierten hatten in ihrer Aufmerksamkeit um keinen Deut nachgelassen. Noch immer glotzten uns die Mündungen der sechs Revolver an.
Natürlich zermarterte ich mein Gehirn und suchte nach einem Ausweg, aber es gab keinen. Ich sah keine Chance, den mörderischen Kugeln zu entgehen.
»Und nun zu euch«, sprach der Maskierte weiter. »Wir werden euch erschießen und danach in die Bay werfen. Sie ist groß und hat viel Platz für Ratten wie euch.«
Ich versuchte es ein letztes Mal. »Überlegen Sie es sich gut«, warnte ich ihn. »Die Polizei weiß, wo wir sind.«
»Die weiß gar nichts!« zischte mir der Kerl zu. »Sonst hätten wir längst etwas gemerkt.« Er nickte seinen Kumpanen zu. »Macht Platz, damit die beiden zu ihrem Platz gehen können.«
Die anderen vier Männer traten zur Seite. Sie trugen allesamt Straßenanzüge. Masken verdeckten ihre Gesichter.
Wir mußten vorgehen und schritten dabei über einen Holzboden.
Er bestand aus dicken Bohlen. Es klang dumpf, als unsere Füße den Boden berührten.
Die Waffen waren immer auf uns gerichtet, als wir in die Tiefe des Raumes gingen. Ich erkannte jetzt, daß es sich bei den Lichtquellen um Petroleumfunzeln handelte.
Nach etwa drei Yards mußten wir stehenbleiben. Einer der Kerle ging an uns vorbei, bückte sich und zog eine Klappe hoch.
Wir standen direkt am Rand einer Luke und konnten in die Tiefe schauen.
Dort gurgelte schwarzes Wasser. Irgendein unterirdischer Strom, ein Abwasserkanal, der in die Bay mündete.
Der Mann vor uns verschwand und stellte sich in unserem Rücken auf. Sie würden uns die Kugeln ins Kreuz jagen und unsere Leichen in

den Abwasserkanal kippen.
Ich drehte etwas den Kopf, und es gelang mir, dabei über die Schulter zu schielen.
Die Kerle paßten höllisch auf. Immer zeigten die Mündungen der Revolver auf unsere Rücken.
Die Sekunden vertropften.
Ich warf Bill einen Blick zu.
Der Schweiß rann über das Gesicht meines Freundes. Die Wangenmusklen zuckten.
Auch ich hatte Angst. Es war eine schlimme Situation. Und ich sah einfach keinen Ausweg mehr, wie wir unser Leben noch retten konnten. Aus eigener Kraft nicht.
Die fünf Killer hinter uns rührten sich nicht. Sie warteten eiskalt ab, wollten unsere Qual nur noch verzögern.
Bill hatte die Hände ineinander verkrampft, seine Lippen bewegten sich, doch kein Ton drang aus seinem Mund. Es war ein verzweifeltes, stummes Flehen.
Dann der Befehl.
Der Anführer sprach: »Okay, Jungs, macht sie fertig!«

***

Wir warteten auf das Krachen der Waffen, auf die Einschläge der Kugeln in unsere Rücken, doch das geschah nicht.
Etwas anderes passierte.
Ein Wunder, wenigstens kam es mir wie ein Wunder vor. Der Anführer hatte die Worte kaum ausgesprochen, als plötzlich Sirenen aufheulten und ein schauriges Geheul durch den Raum jagte.
Ein lauter Fluch. »Shit, die Bullen!« Und da erkannte ich unsere winzige Chance. Für einen Moment waren die fünf Maskierten abgelenkt. Für uns gab es nur eine Alternative.
Alles oder nichts!
Wir riskierten alles.
Ich schlug Bill noch in die Seite, als ich kurzerhand sprang. Zum Glück war die Luke breit genug, so daß wir beide hindurchpaßten und uns nicht gegenseitig behinderten.
Dann krachten die Schüsse.
Das heiße Blei fegte über unsere Köpfe hinweg, ich glaubte noch, einen Luftzug zu spüren, doch das konnte auch Einbildung sein.
Wir fielen in die Tiefe, dem Wasser entgegen.
Noch auf dem Weg hörte ich eine harte Megaphonstimme, dann klatschte ich in das Wasser, und die Brühe schlug über mir zusammen. Ich ruderte mit den Armen, schlug gegen Bill Conolly, der neben mir gelandet war und zur gleichen Zeit wieder auftauchte.
Wir schleuderten uns die Haare aus der Stirn und schauten nach

oben. Deutlich zeichnete sich das Lukenrechteck ab. Schüsse krachten, ein Schrei ertönte, wir sahen einen Schatten am Rand der Luke, und dann flammte plötzlich ein roter Schein auf.

Feuer!

Wieder wurde geschossen.

Im nächsten Augenblick packte uns ein Sog. Ich hatte schon Grund unter den Füßen gespürt, aber der Sog war stärker und riß uns kurzerhand fort.

Die Beine wurden mir unter dem Köper weggezogen. Ich hörte Bill Conolly fluchen, Wasser überspülte uns. Dreckiges Abwasser, das widerlich stank und auch in unsere Mundhöhlen drang.

Ich spie und keuchte, während mich der Strudel in Richtung Wasserfall weitertrug.

Schon vorher vernahm ich das Rauschen.

Ich sah Bill, wie er sich verzweifelt nach vorn warf und irgendwo Halt finden wollte, doch seine Finger rutschten an dem glatten Gestein immer wieder ab.

Mir erging es ähnlich. Auch ich konnte mich nicht halten. Das unterirdische Flußbett wurde enger, die Strömung stärker. Ich wirbelte um die eigene Achse, blickte noch zur Decke und sah das milchige Licht einsam leuchtender Lampen.

Dann erreichten wir den Wasserfall.

Eine Sturzfahrt begann.

Mir gelang es nicht mehr, mich zu drehen, und so rutschte ich kopfüber und auf dem Bauch liegend den Wasserfall hinab. Das schmutzige Wasser strömte durch eine Rinne. Das Gestein war glatt und völlig ausgewaschen. Nichts stoppte meine nasse Reise.

Ich wurde immer schneller.

Und dann tauchte ich ein.

Für einen Moment hatte ich die Befürchtung, mit dem Kopf auf den Grund zu schlagen, doch der sich an den Wasserfall anschließende kleine See war tief genug.

Mit einem Schwimmzug schaffte ich mir freie Bahn und tauchte wieder auf.

Die stinkende Luft saugte ich in die Lungen, als wäre sie der reinste Balsam. Neben mir hüpfte Bills Kopf aus dem Wasser. Er schüttelte sich die Nässe aus dem Haar und grinste.

»Geschafft, John!«

Ja, wir hatten es hinter uns. Wir waren den Kugeln der Killer entgangen, auch der Wasserfall hatte uns nicht umbringen können.

Wieder einmal Glück gehabt.

Bis zur Schulter reichte uns die Brühe. Noch im Wasser stehend tastete ich nach meinen Waffen.

Bis auf die Beretta war noch alles vorhanden. Kreuz und Dolch.

Auch sie hatten die unfreiwillige Reise gut überstanden. Bill Conolly bewegte sich schon auf die Tunnelwand zu. Dort lief ein schmaler Pfad parallel zum Unterwasserkanal. Er war gerade breit genug, daß wir Platz finden konnten.

Wir kletterten hinauf. Ich kam mir vor wie eine nasse Katze und schüttelte erst einmal das Wasser aus meiner Kleidung. Die Tropfen sprangen durch die Gegend.

Bill tat es mir nach.

»Und jetzt?« fragte er.

»Suchen wir den Ausgang.«

Das war leichter gesagt als getan. Erst einmal fanden wir dicke, fette Wasserratten. Als sie uns ebenfalls sahen, wuchteten sie ihre Körper in die Fluten.

Den gleichen Weg zurück konnten wir nicht, da der unterirdische Wasserfall ihn versperrte.

Also nach vorn.

Ich ging vor. Obwohl es über der Erde heiß war, herrschten hier unten Temperaturen, die wir als kalt empfanden. Hinzu kam noch unsere nasse Kleidung. Eine Erkältung war uns sicher.

Zum Glück brannten an der Decke einige Lampen. Ihr Licht zuckte als unruhiger Widerschein über die sich bewegende Wasserfläche. Der Gestank wurde immer unerträglicher. Daran konnte sich meine Nase nicht gewöhnen. Ich dachte gar nicht darüber nach, wieviel Wasser ich vielleicht geschluckt haben könnte, dann wäre es mir im Nachhinein noch schlecht geworden.

Wir schritten durch einen Hauptkanal. Das war an der Breite deutlich zu sehen. Zudem strömten von links als auch rechts kleinere Wasserstrudel in den Kanal ein.

Dann tat sich links von uns eine Nische im nassen Mauerwerk auf. Ich schaute hinein und war angenehm überrascht.

Nicht nur eine Nische sah ich, sondern auch eine Leiter, die in die Höhe führte.

»Wer sagt's denn«, grinste Bill und rieb sich die Hände.

Ich hatte bereits die erste Sprosse umklammert, zog daran, und nasser Rost rieselte mir entgegen.

Trotzdem mußte ich es wagen.

Bill wollte noch warten. Er war nicht sicher, ob die Leiter die Belastung von zwei Personen aushielt.

Ich ging also vor, Stufe für Stufe, kletterte ich hoch. Schließlich schimmerte Licht über mir durch ein paar Löcher.

Das mußte der Gully sein.

Noch drei Sprossen höher, dann hatte ich es geschafft. »Bin oben«, rief ich Bill zu.

»Schaffst du den Gully allein?« fragte er.

»Ich hoffe es!«

Den Kopf zog ich ein und machte einen Buckel. Mit den Schulterblättern stemmte ich mich gegen die Innenseite des Deckel, setzte all meine Kraft ein und drückte.

Der verdammte Gullydeckel war wohl jahrelang nicht mehr bewegt worden, er löste sich kaum aus der Fassung. Es knirschte und rieb, Staub rieselte mir in den Nacken, aber ich schaffte es.

Der Deckel glitt höher.

Dann kippte er um.

Stein prallte auf Stein, ich roch den aufgewirbelten Staub und schraubte mich an die Oberfläche.

Ich war zum Glück nicht auf einer befahrenen Straße gelandet, sondern in einer schmalen Einfahrt. Einige Kinder mit schrägen Mandelaugen hockten an der Mauer und starrten mich an. Als ich lachte, sprangen sie auf und rannten davon.

Wahrscheinlich sah ich wie ein Geist aus, der in irgendeine Kloake gefallen war.

Eine Minute später stand Bill neben mir. Wir atmeten erst ein paarmal tief durch.

Die Luft tat gut und jetzt auch die Sonne. Gemeinsam schafften wir den Gullydeckel wieder auf die Öffnung und verließen die Einfahrt.

Sie mündete auf eine befahrene Straße.

Bill schaute sich um. Dann deutete er aufgeregt nach links. »Da hinten ist ja die Kneipe.«

Mein Freund hatte recht. Zudem war das Lokal nicht zu übersehen, denn zwei Mannschaftswagen der Polizei standen schräg davor.

Wir hatten es entsprechend eilig, hinzukommen. Bill und ich bekamen gerade noch mit, wie einige »Gäste« in die Wagen verladen wurden.

Die meisten hatten wir in den Opiumzimmern gesehen. Aus den Fenstern quollen noch Rauchwolken, doch der Brand war bereits gelöscht. Er hatte sich nicht weiter ausgebreitet.

Ich wandte mich an einen kleiderschrankbreiten Cop. »Entschuldigen Sie, Sir, wer ist denn hier der Chef?«

Der Mann schaute Bill und mich erst einmal von oben bis unten an. Dann rümpfte er die Nase. »Wo kommt ihr denn her?«

»Aus der Unterwelt.« Ich grinste.

Der Polizist war ziemlich humorlos, denn er lief bereits rot an.

Bevor er etwas sagen konnte, sah ich einen älteren hochgewachsenen Mann aus dem Lokal kommen. Er trug einen braunen Anzug und wurde von zwei Reportern belagert.

»Captain, ein Wort nur.«

»Seien Sie mal Mensch, Sir.«

Der Captain blieb stehen und hob beide Arme. »Nein und abermals

nein«, sagte er. »Ihr erfahrt nichts.«

»Haben Sie einen Tip bekommen?«

»Vielleicht.«

Bill und ich schlenderten auf den Captain zu. Ich sprach ihn an.

»Sir, haben Sie einen Moment Zeit?«

Der Captain strich durch sein blondes Haar. Er wollte schon absagen, doch als er in mein Gesicht sah und den ernsten Ausdruck erkannte, nickte er.

»Okay, was gibt es?«

Wir stellten uns erst einmal vor.

»Conolly?« sagte der Beamte plötzlich. »Vielleicht Bill Conolly?«

»Ja.« Mein Freund nickte.

»Haben Sie zufällig eine Frau, die mit Vornamen Sheila heißt?«

»Auch das, Sir!«

»Dann darf ich Sie zu dieser Frau beglückwünschen, Mr. Conolly.«

Wir schauten uns an, hoben die Schultern, machten dumme Gesichter und verstanden gar nichts mehr.

Der Captain grinste. Wir erfuhren auch seinen Namen. Er hieß Patterson. Und dann berichtete er von Sheilas Anruf. Sie hatte sich Sorgen gemacht, weil wir nicht zurückgekommen waren. Zum Glück wußte Sheila, wo wir uns aufhielten.

Der Polizei war das Lokal bekannt. Und zwar als Rauschgifthöhle. Jetzt hatten sie endlich einen Grund, einzugreifen. Wie die Feuerwehr waren sie gefahren.

»Und wir haben alle festgenommen«, erklärte Captain Patterson voller Stolz.

»Auch die Kerle mit den Masken?« fragte ich.

»Wen?«

Ich wiederholte meine Frage.

Der Captain schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Wir sind wohl beschossen worden, aber in diesem Bau gibt es so viele Schlupfwinkel, daß wir machtlos sind. Ich bin froh, daß die Opiumtypen schon hinter Gittern sitzen. Aber wieso Masken? Und was hatten Sie eigentlich in dieser Höhle zu suchen?«

Wir blieben bei der Reporter-Ausrede. Der Captain nahm sie uns ab.

»Mann«, sagte er, »da haben Sie aber verdammt Schwein gehabt. Das hätte auch anders ausgehen können. Einem wurde ja die Kehle aufgeschlitzt. Scheußlich.«

Ich nickte. »Sie sagen es, Captain.«

Patterson schaute auf seine Uhr. »Normalerweise müßte ich Sie mitnehmen, aber kommen Sie morgen in mein Büro. Wegen des Protokolls.«

»Da ist noch etwas«, sagte ich.

»Und?«

»Wir haben oben unsere Waffen verloren. Sind die vielleicht gefunden worden. Eine Beretta und ein 38er.«

»Ja, die haben wir.«

»Können Sie uns die zurückgeben?«

Patterson überlegte. »Meinetwegen. Wenn Sie einen Waffenschein besitzen?«

Den konnten wir ihm vorzeigen, und Patterson war zufrieden.

Eine Viertelstunde später saßen wir wieder im Golf. Unsere Kleidung stank noch immer, und der Geruch breitete sich jetzt auch innerhalb des Wagens aus.

»Da haben wir Sheila praktisch unser Leben zu verdanken«, bemerkte Bill Conolly.

»In der Tat.«

»Und jetzt?«

»Erst mal zum Hotel. Dort ziehen wir uns um. Anschließend statten wir der Geisterstadt einen Besuch ab. Ich bin sicher, daß wir die Maskierten dort wiederfinden.«

Bill nickte. »Darauf kannst du Gift nehmen.« Er startete. »Du hast der Polizei bewußt nichts gesagt?«

»Genau. Den Fall möchte ich nämlich selbst aufklären. Nichts gegen Captain Patterson, aber er würde unter Umständen nur die Pferde scheu machen.«

»Das stimmt.«

Im Hotel wurden wir von allen möglichen Personen angestarrt.

Am liebsten hätte man uns an die frische Luft gesetzt. Wir machten »cheese« und fuhren hoch zu den Zimmern.

Dann stand ich dumm daneben, als Sheila ihren Mann in die Arme schloß. Er bedanke sich für die Rettung, und ich zog mich erst einmal unter die Dusche zurück.

Danach ging ich wieder zu den Conollys.

Diesmal stand Bill unter den Wasserstrahlen. Ich unterhielt mich währenddessen mit Sheila allein.

»Und ihr wollt wirklich noch einmal los?« fragte sie.

Ich nickte. »Ja, die Hauptverbrecher laufen noch frei herum. Ein Mörder ist auch dabei. Und dann will ich endlich wissen, was es mit diesem Dämonenfriedhof auf sich hat, und nebenbei noch das Rätsel der Geisterstadt lösen.«

Sheila hob die Schultern. »Das muß bei euch wohl so sein. Hindern kann man euch doch nicht.«

»Du sagst es«, lächelte Bill, der pudelnackt aus der Duschkabine trat. »So lange es diese verdammte Dämonenbrut gibt, werden wir niemals Ruhe haben.«

Da sprach mir mein Freund aus der Seele.

***

Vergessen lag die Geisterstadt im langsam verschwindenden Licht der Sonne. Kein Windhauch strich über die zerfallenen Gebäude oder wirbelte Staub auf. Die heiße Luft stand wie eine gewaltige Wand. Auch der Fluß brachte kaum Kühlung. Nur in Ufernähe war die Backofenhitze nicht mehr zu stark.

Die hohen Felsen rahmten dieses Tal wie gewaltige Arme ein, als wollten sie es vor einer Entdeckung schützen.

Es gab viele dieser Täler im amerikanischen Westen, doch keines war wie dieses. Hier war alles anders als normal. Man konnte es nicht beschreiben oder begreifen, man mußte es einfach fühlen.

Es lag in der Luft.

Wie eine Gefahr…

Eine lauernde, dämonische Gefahr, die derjenige genau spürte, der das richtige feeling besaß.

Vielleicht trugen auch die Geier dazu bei, die hoch oben am azurblauen, wolkenlosen Himmel kreisten und mit scharfen Augen in das Tal hinabstarrten.

Manchmal flogen sie tiefer, ließen sich von den Luftströmungen in das Tal hineintragen, doch plötzlich schossen sie wieder hoch und verschwanden fast fluchtartig.

Etwas störte sie.

Es war nicht der leichte Verwesungsgeruch, der über dem Kessel schwebte, der zog sie eher an, es war vielleicht mehr das Andere, die Gefahr, die sie mit ihren tierischen Sinnen besser wahrnahmen als die Menschen.

Es war wirklich interessant, das Spiel der Geier zu beobachten.

Und es gab jemanden, der die Vögel nicht aus den Augen ließ.

Das war Josh Shamrock, ein Heimatforscher und von Beruf Geologe. Er befaßte sich vor allen Dingen mit der Erdbebenforschung, lebte oft wochenlang in der Natur und hatte während dieser Zeit ihren Kreislauf kennengelernt, die Tiere beobachtet und das biologische Gleichgewicht verstanden.

Wenn Geier kreisen, liegt irgendwo Aas.

So lautete die Regel, die immer stimmte.

Shamrock setzte das Fernglas ab und wischte sich über die Augen. Er hatte eine Hügelkuppe erklommen, sein Geländewagen stand unten auf der staubigen Platte.

»Hol's der Teufel«, murmelte er, »da stimmt doch etwas nicht.«

Er schob sich einen Kaugummi zwischen die kräftigen Zähne und schaute noch einmal nach.

Genau acht Vögel zählte er. Und sie kreisten weiter, trauten sich nicht zu landen.

Da gab es für Shamrock nur einen Grund.

Das Opfer lebte noch!

Denn wenn noch Leben in der Beute steckte, hatten die Geier eine natürliche Scheu davor, es anzugehen.

Für Shamrock war alles klar, und auch sein Entschluß stand längst fest.

Er würde fahren. Vielleicht konnte er noch helfen. Josh Shamrock, seine Vorfahren stammten aus Irland und hatten mitgeholfen, die Union Pacific zu bauen. Er erhob sich und lief rasch den Hügel hinab. Zahlreiche kleine Steine und eine Wolke von Staub begleiteten ihn, das machte Josh nichts. Mit seinem festen Schuhwerk fand er überall Halt.

Endlich erreichte er den Range Rover.

Der Wagen entsprach den Erfordernissen des Geländes. Er hatte verstärkte Stoßdämpfer, und die Scheinwerfer wurden durch ein stabiles Gitter geschützt.

Josh stieg ein.

Er drückte seinen breitrandigen Stetson in die Stirn und startete den Wagen.

Die Räder faßten. Eine gewaltige Staubwolke hinter sich herziehend, fuhr der Geologe über den pistenähnlichen Weg. Er kannte die Gegend ziemlich gut und wußte ungefähr, wie er den Ort ohne sich groß zu verfahren erreichen konnte.

Dabei mußte er einen kleinen Umweg in Kauf nehmen.

Josh fuhr von der Piste ab. Seine kräftigen Hände umklammerten das Lenkrad. Auf seiner schon tropenfesten Kleidung lag der rötliche Staub der Wüste. Josh kam aus Nevada und hatte dort einige Bodenproben entnommen. Die Steine lagen auf der Ladefläche des Wagens.

Der Geologe prügelte den Range Rover einen Hang hoch. Er fuhr ihn schräg an, damit er der Abrutschgefahr aus dem Wege ging.

Der Wagen schaffte es. Bisher hatte er ihn noch nie im Stich gelassen.

Parallel zum Kamm des Hangs fuhr er auf einer Geröllstrecke weiter und vergaß auch nie, durch die Frontscheibe schräg nach Nordwesten zu peilen, wo er die schwarzen Punkte am Himmel sah.

Sie waren größer geworden.

Josh Shamrock näherte sich seinem Ziel.

Das kantige Gesicht zeigte einen harten, etwas verkniffenen Ausdruck. Josh war ein Mann, den das Land geformt hatte. Er war ebenso hart und wußte, wie man überlebte.

Shamrock fuhr wieder in ein Tal hinein. Die Sonnenstrahlen stachen jetzt schräg in den Wagen, und der Geologe mußte seine dunkle Brille aufsetzen.

Er stammte aus Frisko, und er wußte sehr gut über die nähere Umgebung Bescheid.

Als er wieder einen Blick zu den Geiern hochwarf, stieß er ein unwilliges Knurren aus. Jetzt, wo er näher an den Ort herangefahren

war, da wußte er, wo die Geier kreisten.
Über Tulsa, der Geisterstadt!
Verdammt auch, dachte er. Hätten die sich keinen anderen Platz aussuchen können? Es gab viele Täler im Westen, aber das, wo auch die Geisterstadt Tulsa lag, war wohl das unwegsamste mit von allen.
Ein ganz mieses Gelände.
Und ausgerechnet dort kreisten die Vögel.
»Wer, zum Henker, verirrt sich dahin?« knurrte er.
Er war zwar noch nicht selbst in Tulsa gewesen, doch er wußte um die Geschichten, die man sich erzählte.
In dieser Geisterstadt sollte es spuken. Die Seelen der im Treibsand umgekommenen Männer sollten nachts durch die Stadt geistern und dort heulen und wehklagen. Manchmal heulte es dort bestimmt. Das war aber dann der Wind, der um die Felsen strich und diese klagenden Laute verursachte.
Jetzt mußte Shamrock doch bremsen, weil er erst die Karte zu Hilfe nahm.
Ob er nun wollte oder nicht, der Talkessel mußte, weil er von Osten kam, erst umfahren werden.
Das paßte ihm nicht, doch sein Verantwortungsgefühl siegte.
Wenn dort Menschen in Not waren, konnte er sie nicht im Stich lassen.
Es dauerte noch 20 Minuten, bis er in den Talkessel hineinfahren konnte.
Die Sonne war inwzischen so weit gesunken, daß bereits die ersten Schatten der Dämmerung in das Tal fielen. Aber noch war alles gut zu sehen.
Josh Shamrock parkte seinen Wagen am Eingang des Tals und stieg aus. Er vergaß nicht, sein Gewehr mitzunehmen. Nach alter Westmannart klemmte er den Schaft in seine rechte Armbeuge.
Mit dem Daumen stieß er seinen Stetson etwas weiter in den Nacken und schritt steifbeinig los.
Die Geier kreisten noch immer. Sie trauten sich nicht, in der verlassenen Stadt zu landen.
Josh erreichte den Pfahl, auf dem der Totenschädel steckte. Da die Sonne schon tief stand, warf der Pfahl einen langen Schatten, der auch über Shamrocks Gestalt wanderte und den Totenschädel auf seinem Gesicht nachzeichnete.
Plötzlich zuckte der Geologe zusammen.
Fremde Gedanken strömten in sein Hirn.
*Der Spuk wartet auf dich.*
*Komm zum Friedhof. Komm zu den Toten…*
Shamrock ging einen Schritt zur Seite. Der Schatten des Pfahls fiel neben ihm zu Boden. Sofort waren die Gedanken aus seinem Hirn

verschwunden.

Komisch, dachte Josh.

Er ging weiter.

Die ersten verfallenen Buden tauchten auf. Es waren die Wohnhäuser der alten Goldgräberstadt. Das Holz war ausgebleicht und völlig morsch.

Josh Shamrock blieb stehen. Seine Blicke wanderten durch die verfallene Stadt. Er suchte nach dem Aas, das auch die Geier gewittert hatten.

Da war nichts.

Aber warum kreisten hier diese Leichenfresser? Sehr seltsam.

Wie gesagt, Josh war ein Kind der Natur geworden, seine Sinne waren anders geschärft als die eines Großstadtmenschen, und er spürte, daß etwas nicht stimmte.

Nein, diese Stadt war nicht mit den anderen Geisterstädten zu vergleichen, die er kennengelernt hatte.

Hier lauerte wirklich etwas Fremdes, Böses, was er aber nicht näher erklären konnte. Es war einfach da.

Wie unter einem Peitschenhieb zuckte er plötzlich zusammen.

Seine Nasenflügel blähten sich, als würde er Witterung aufnehmen.

In der Tat hatte er etwas gerochen.

Verwesungsgeruch…

Also doch Aas.

Die Geier hatten recht. Nur – warum kreisten sie dann dort oben und stießen nicht herunter?

Das wollte Josh Shamrock unbedingt herausfinden. Er packte sein Gewehr fester, blieb stehen und konzentrierte sich.

Ja, dieser Leichengeruch kam von links. Dort, wo der Fluß durch das steinige Bett schäumte. Da also mußte sich das geheimnisvolle tote Lebewesen, das er noch nicht sah, befinden.

Josh Shamrock wandte sich in diese Richtung. Er ging nicht schnell, sondern setzte behutsam einen Fuß vor den anderen. Dabei schielte er immer wieder zur Geisterstadt hinüber, als würde er aus dieser Richtung eine große Gefahr erwarten.

Dann stand er am Fluß.

Vor ihm fiel die Böschung ziemlich steil ab. Die Strecke war allerdings nicht lang, mündete jedoch im Treibsand.

Aus diesem Sand strömte auch der Verwesungsgeruch.

Josh sah den Grund.

Seine Augen wurden groß. Plötzlich zitterte das Gewehr in seiner Hand. Die Lippen bebten, ein krächzender Laut drang aus seinem Mund. Was er sah, war so unwahrscheinlich, daß es ihm niemand glauben würde, dem er es erzählte…

***

Ich hatte mich für meinen Bumerang entschieden. Auch wenn er ziemlich schwer war, wollte ich ihn doch bei mir haben, so gab ich Bill den silbernen Dolch, damit auch er eine Waffe mehr hatte.

Im Hotel legten wir einen Schlachtplan fest. Sheila saß schweigend neben uns, der kleine Johnny hockte auf dem Boden und spielte mit Bauklötzen.

»Ich bin die Strecke ja schon gefahren«, sagte der Reporter. »In die Stadt kommen wir mit dem Wagen gut. Aber es wäre nicht ratsam, sich so weit mit einem Fahrzeug vorzuwagen.«

Da hatte Bill recht. Zudem waren die fünf Maskierten entkommen. Sicherlich würden sie mit unserem Kommen rechnen, und da mußten wir mehr als vorsichtig sein.

Ich überließ Bill das Problem. »Was schlägst du also vor?« fragte ich.

»Wir nehmen schon den Wagen, fahren allerdings nicht bis dicht an die Geisterstadt heran, sondern parken ihn irgendwo zwischen den Felsen. Dann gehen wir zu Fuß weiter.«

Dieser Vorschlag traf auch bei mir auf Zustimmung. »Ist das Gelände sehr unwegsam?«

Bill nickte heftig. »Und wie. Im Straßenanzug können wir da nicht hin.«

Ich schaute an mir hinab. Nun ja, ich trug leichte Kleidung, einen Blouson wollte ich doch überziehen, damit er die Waffen verdeckte.

Dafür stimmte auch Bill Conolly.

»Wollt ihr nicht doch der Polizei Bescheid geben?« erkundigte sich die besorgte Sheila.

Wir blickten uns an.

Ich schüttelte als erster den Kopf.

»Aber du hast doch gesehen, daß die Gegner zu stark sind«, drängte Sheila. »Wären die Polizisten nicht gekommen, man hätte euch umgebracht.«

Da hatte sie zweifelsohne recht.

Was also tun?

Ich entschied mich für einen Kompromiß. »Du wirst die Polizei wieder alarmieren. Und zwar um Mitternacht. Falls wir bis dahin nicht zurück sind. Einverstanden?«

Sheila zögerte einen Moment. Dann nickte sie.

Wir atmeten auf. Jetzt stand einer Fahrt in die Geisterstadt nichts mehr im Wege…

***

Josh Shamrock war ein wirklich abgebrühter Mann. Er hatte schon verdammt viel in seinem Leben gesehen, doch was sich jetzt seinen Augen darbot, das war unheimlich, grauenhaft und unmöglich.

Aus dem Treibsand ragten Hände.

Zehn insgesamt.
Sie waren gedreht, so daß die Handteller nach oben wiesen. Auf ihren Händen balancierten die Gestalten, die im Sand stecken mußten, eine Leiche.
Deshalb der Verwesungsgeruch.
Sie mußten die Leiche aus dem tiefen Treibsand geholt haben, und der Tote wanderte der Uferböschung zu. Stück für Stück wurde er weitergeschoben, man hievte ihn von Hand zu Hand, bis er die Böschung erreicht hatte.
Dort ließen die Hände ihn fallen.
Schwer schlug der Leichnam auf. Er rollte noch einmal um seine eigene Achse, rutschte jedoch nicht wieder zurück in den Sand, weil die Hände ihn aufhielten.
Josh Shamrock stand starr vor Entsetzen. Er konnte sich nicht rühren, starrte immerzu auf die Hände, die sich jetzt weiter aus dem gierigen Sand streckten.
Arme wurden sichtbar.
Dünne Haut, die sich hart über die Knochen spannte. Grauenhaft anzusehen.
Finger bewegten sich, als würden sie nach irgend etwas greifen.
Dann wanderten die Arme weiter.
Schultern erschienen, Köpfe…
Die Toten kamen.
Grausame Gestalten stiegen aus dem Treibsand. Sogar zwei Frauen waren dabei. Ihre Haut schimmerte grünlich, war aufgedunsen, und die Haare hingen strähnig an beiden Seiten der Schädel herab.
Josh Shamrock sah auch ein gewaltiges Horror-Wesen, das zerlumpte Westernkleidung trug und einen Coltgurt aus brüchigem Leder um die fast skelettierten Hüften gebunden hatte. An einigen Stellen des Gesichts schimmerten bleich die Knochen durch, aber eins hatten alle fünf Wesen gemeinsam.
Die weißen, verdrehten Augäpfel.
Das waren Geschöpfe, die bereits 100 Jahre und mehr im Treibsand gelegen haben mußten.
Die Geister von Tulsa…
Lebende Tote.
Zombies!
Es gab sie also doch. *Es gibt sie, verdammt. Sie existieren.*
Die Gedanken schrien in Shamrocks Gehirn. Obwohl er das Gewehr noch immer in seiner Hand hielt, fühlte er sich völlig hilflos dem Grauen gegenüber ausgeliefert.
Die Toten beachteten ihn nicht.
Sie bildeten eine Reihe und schritten hintereinander die Böschung hoch, wobei sie die beiden Frauen in die Mitte nahmen.

Auch die weiblichen Gestalten waren nicht nackt. Sie trugen die zerfetzte Kleidung des vorigen Jahrhunderts – Röcke, die über den Boden schleiften.

Es war ein schlimmes, alptraumhaftes Bild.

John hob sein Gewehr. Er traute sich nicht zu schießen. Wahrscheinlich konnte er mit Kugeln gegen diese Monster nichts ausrichten. Die waren so bestimmt nicht umzubringen.

Wie dann?

Er verscheuchte die Gedanken und beobachtete weiter. Als wäre er gar nicht vorhanden, so schritten die fünf Gestalten die Böschung entlang, erreichten deren Rand und nahmen Kurs auf die verfallenen Gebäude der Geisterstadt.

Shamrock drehte sich langsam um.

Es war in den letzten Minuten dunkler geworden. Das hatte Josh Shamrock gar nicht bemerkt, zu sehr war er in den Anblick der lebenden Leichen vertieft gewesen.

Sie verschwanden zwischen den zerfallenen Bauten wie ein Spuk in der Nacht.

Der Geologe wischte sich über die Stirn. Hatte er das alles nur geträumt? War ihm die Hitze nicht bekommen? Er drehte sich wieder und schaute die Böschung hinab.

Dort gurgelte der Fluß, bildete Strudel und jagte gischtend und schmatzend über die zahlreichen Steine. Ein wildes Gewässer, das im Treibsand auslief.

Treibsand! Ja, das war es. Dort waren die Toten herausgestiegen, und dort lag auch der Beweis, daß sie tatsächlich existierten.

Die Leiche eines Mannes, die sie auf ihren erhobenen Händen weitergeführt hatten.

Josh Shamrock schaute sich um. Von den Leichen sah er nur noch die Umrisse. Die Zombies hatten die Geisterstadt verlassen und wanderten über einen schmalen Weg auf eine Höhle zu, um darin zu verschwinden.

Josh hatte ein paar Minuten Zeit.

Er überwand seine eigene Angst und rutschte die Böschung hinab. Dabei gab er höllisch acht, daß er nicht zu schnell war und eventuell noch in den Treibsand rutschte.

Er schaute sich die Leiche an.

Nein, diesen Mann kannte er nicht. Er hatte ihn noch nie im Leben gesehen.

Ein Fremder…

Der Geologe band sich ein Taschentuch vor dem Mund, und er verscheuchte auch die Geier, die sich plötzlich auf die Beute stürzten, da sie sahen, daß der Tote freilag.

Shamrock überlegte. Sollte er den Toten wieder in den Treibsand

werfen oder ihn den Aasfressern überlassen?
Eine Entscheidung wurde ihm abgenommen.
Plötzlich bewegte der »Tote« die Hand.
Deutlich nahm Shamrock wahr, wie er die Finger krümmte, und der großgewachsene Mann fuhr mit einem Schrei auf den Lippen zurück.
»Nein!« keuchte er und schüttelte den Kopf. »Nein, das – das gibt es doch nicht…«
Er hatte vorhin zwar die Zombies gesehen, doch als er jetzt aus der Nähe mit dem unvorstellbaren Dingen konfrontiert wurde, durchfuhr es ihn wie ein Schlag.
Die Leiche öffnete die Augen!
Josh Shamrock fuhr zurück. Mit dem Rücken prallte er gegen die Böschung und fiel nach hinten, wo das schräg verlaufende Erdreich ihn stützte.
Der »Tote« stand auf.
Er tat dies mit abgehackten Bewegungen, stützte zuerst den rechten Arm auf, dann den linken und stemmte sich so in die Höhe.
Er starrte Shamrock an!
Der Geologe schaute in die weißen, verdrehten Augen und in den offenen Mund. Dann war es mit seiner Beherrschung vorbei. Er warf sich auf dem Absatz herum und rannte die Böschung hoch.
Nach zwei Yards glitt er ab. Auf dem Bauch rutschte er den Weg wieder hinunter und blieb dicht vor den Füßen der lebenden Leiche liegen.
Die trat zu.
Shamrock spürte den wuchtigen Fuß auf seiner Brust. Er riß sich zusammen, packte das Bein und hebelte es herum.
Schwer fiel die »Leiche« auf den Rücken Sofort war Shamrock wieder auf den Beinen. Er griff nach seinem Gewehr, drückte den Kolben in die Hüfte, legte auf den Wiedergänger an und schoß.
Der Schuß übertönte sogar noch das Rauschen des Flusses. Die Kugel sauste in die Brust der lebenden Leiche und stieß sie wieder zurück. Aber sie tötete sie nicht.
Der Untote stand wieder auf. Mit einem faustgroßen Loch in der Brust, auf das der Geologe wie hypnotisiert starrte.
Er begriff nichts, das war alles zu hoch für ihn.
Er hatte noch nie von Schwarzer Magie gehört und wußte auch nichts von diesen unheimlichen Dingen, deshalb stand er dem Phänomen so hilflos gegenüber.
Zu einem zweiten Schuß kam Josh nicht mehr. Der lebende Leichnam drosch ihm den Gewehrlauf zur Seite und packte hart zu.
Im letzten Augenblick gelang es dem Geologen, zur Seite zu springen. Die Hand des Monsters fuhr ins Leere. Josh drehte sich, und faßte erst jetzt den ersten klaren Gedanken.

Flucht!
Er mußte hier weg.
Abermals ging er den Hang an. Diesmal jedoch nicht so direkt, sondern im schrägen Winkel.
Der Untote verfolgte ihn, doch Josh Shamrock war schneller als der Zombie.
Er entwischte ihm.
Sein Gewehr rutschte ihm aus der Hand. Es spielte keine Rolle.
Mit der Waffe kam er doch nicht gegen dieses Monster an. Wichtig war nur, daß er seinen Wagen erreichte und floh.
Josh Shamrock kletterte über den Rand der Böschung, richtete sich auf und hetzte weiter.
Den Range Rover konnte er kaum erkennen, er sah nur die Umrisse, so dunkel war es inzwischen geworden. Mehr stolpernd als laufend näherte er sich dem Fahrzeug.
Sein Atem ging schwer, die Lungen pumpten. Die heiße Luft in diesem Tal machte ihm zu schaffen.
Endlich war er am Ziel. Noch zwei lange, torkelnde Schritte, dann fiel er gegen die Motorhaube. Keuchend warf er sich herum, ging auf die Fahrertür zu und blieb, wie vor eine Wand gelaufen, stehen.
Fünf Gestalten lösten sich aus der Deckung des Range Rovers.
Und alle fünf hatten Kapuzen über ihre Köpfe gezogen.
Josh Shamrock war vom Regen in die Traufe geraten!

***

Es ist eine Wohltat, auf amerikanischen Highways zu fahren, doch genau das Gegenteil trat ein, als wir die gut ausgebaute Straße verließen.
Da wurde die Fahrt zur Tortur.
Auf pistenähnlichen Wegen lenkte Bill Conolly den kleinen Golf dem Gebirge entgegen. Es war stickig heiß im Wagen. Das Fenster konnten wir nicht öffnen, der Staub hätte das Innere sofort ausgefüllt. Die Klimaanlage war aus irgendeinem Grunde defekt, und Zeit, den Fehler zu suchen, hatten wir beileibe nicht.
Die Geisterstadt wartete.
Tulsa!
Welches Geheimnis barg diese Stadt? Und was verband sie mit dem Spuk?
Dieses Rätsel wollten wir klären, und es mußte mit dem Teufel zugehen, wenn wir es nicht schafften.
Aber wir durften auch unsere Gegner nicht unterschätzen. Sie waren gefährlich und zu allem entschlossen. Das hatten wir in dieser Opiumhöhle zur Genüge erlebt. Ich fragte mich nur, welch eine Verbindung zwischen den Kapuzenträgern und dem Spuk bestand.

Bill Conolly schimpfte wie ein Rohrspatz. Jedes Schlagloch regte ihn auf. Hart hielten seine Hände das Lenkrad umklammert, sein Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck.

Ich war nicht zum erstenmal im Westen. Vor ungefähr drei Jahren hatte ich gegen Maringo, den Höllenreiter, gekämpft. Damals hatte noch der Schwarze Tod seine Hand mit im schmutzigen Spiel gehabt, und wir waren nur durch den Gott Manitou gerettet worden. Jetzt existierte der Schwarze Tod nicht mehr, doch die Gegner waren nicht weniger geworden.

Leider.

Die Sonne war fast verschwunden. Nur noch die Berggrate und die oberen Ränder der Canyons glühten im letzten Rot der versinkenden Scheibe.

»Wie weit noch?« fragte ich Bill.

»Vielleicht zehn Minuten.«

»Wäre es nicht Zeit, den Wagen hier abzustellen?« schlug ich vor.

Bill nickte. »Das könnten wir machen.« Der Reporter schaute bereits nach einem geeigneten Fleck.

Ich deutete nach links. »Da hinten sind ein paar Felsen, die geben genügend Deckung.«

Bill drehte das Lenkrad. Wir fuhren jetzt noch mehr querfeldein, und der Wagen wurde stärker durchgeschüttelt. Manchmal stieß ich mit dem Kopf gegen das Dach, wenn ich nicht aufpaßte.

Schließlich hatten wir den Platz erreicht. Bill stellte den Golf so hin, daß er von der Piste aus nicht gesehen werden konnte. Wir stiegen aus, mein Freund schloß ab.

Im Wagen war es heiß gewesen, doch auch draußen gab es keine Kühlung. Die Luft regte sich nicht. Kein Wind fuhr in den Canyon, dessen Felswände die aufgespeicherte Hitze des Tages abstrahlten.

»Mann, das ist eine Quälerei«, schimpfte ich und schaute mich erst einmal um.

Wir schienen die einzigen Menschen weit und breit zu sein.

Wenigstens sahen wir von den Kapuzenträgern keinen Zipfel.

»Ob die schon da sind?« überlegte Bill.

»Kann sein.«

Bill Conolly blieb nicht stehen, sondern ging vor. Trotz der Dämmerung fand er den Weg sofort wieder. Hatte ich auf der Fahrt über die hohen herumliegenden Steine geflucht, so kamen sie uns jetzt zugute. Wir konnten sie als Deckung brauchen. Und so bewegten wir uns voran. Zudem nahm die Dämmerung immer stärker zu.

Lange Schatten fielen in die enge Schlucht, bald würde es dunkel sein.

Plötzlich blieb Bill stehen und faßte mich am Arm.

»Was ist?«

Bill deutete nach vorn. »Lichter!«
Jetzt sah ich sie auch. Irgendwo vor uns mußten Fackeln und Petroleumleuchten angezündet worden sein, denn ich erkannte dies an der Art des Lichtes.
»Da sind sie!« Der Reporter senkte unwillkürlich seine Stimme.
Wir wurden noch vorsichtiger. Ich kam mir fast wie ein Trapper vor, als ich geduckt weiterschlich. Bald jeden Stein räumten wir weg, bevor wir einen größeren Schritt wagten.
Schon vernahmen wir das Rauschen des Flusses. Und dann öffnete sich das Gelände tatsächlich zu einem weiten Tal.
»Wir sind da.« Bill atmete sichtlich auf.
Ich aber hatte längst etwas anderes entdeckt. Zwei abgestellte Fahrzeuge. Einen Range Rover und wahrscheinlich einen Cadillac.
Genau war das in der Dunkelheit nicht auszumachen.
»Ob die tatsächlich mit zwei Wagen gekommen sind?« flüsterte Bill Conolly.
»Möglich.« Ich lief schon los.
»He, was ist denn?« zischte Bill.
Ich winkte ihm, mitzukommen. Er lief hinter mir her. Neben dem Range Rover gingen wir beide in Deckung.
»Den Dolch, Bill.«
Er gab ihn mir.
Mit dem geweihten Silberdolch zerstach ich die beiden Hinterreifen des Rovers.
Bill grinste. »Raffiniert.«
Ich war bereits unterwegs zum zweiten Wagen. Dort zerstörte ich ebenfalls die beiden Hinterräder.
»So, die werden sich wundern.« Ich gab meinem Freund den geweihten Dolch zurück.
»Und jetzt?«
»Schauen wir uns mal die Geisterstadt aus der Nähe an«, erwiderte ich.
»Wüßte nicht, was ich lieber täte«, brummte der Reporter und folgte mir.

***

Josh Shamrock schloß die Augen. Seine Hand fuhr hoch zur Kehle, als könnte er dort Hilfe finden. Ein trockenes Schluchzen drang aus seinem Mund.
Aus, sie hatten ihn.
Nicht nur die Untoten geisterten hier herum, sondern auch diese Kapuzenmänner.
Josh dachte an den Ku-Klux-Klan, doch die trugen andere Gewänder. Schneeweiße. Nein, das hier mußten andere Kerle sein, die auch

sicherlich irgendeiner Sekte angehörten.
Davon gab es genug in Kalifornien, seit dem leibhaftigen Teufel Charles Manson.
»Was… was wollt ihr?« keuchte er.
»Dich!« lautete die harte Antwort.
Josh Shamrock versuchte zu lächeln, doch es wurde nur eine verzerrte Grimasse. »Kinder, macht doch keinen Unsinn. Das ist kein Scherz, Leute.« Er hob den Arm, spreizte den Daumen ab und deutete über seine Schulter hinweg. »Da hinten, da sind Leichen, lebende Leichen. Ihr seid doch normal, nicht…?« Er lachte unkontrolliert.
»Wir wissen, daß dort Leichen sind.«
»Dann müssen wir fliehen. Und zwar schnell. Rasch, bevor es zu spät ist. Los!«
Die fünf Männer schüttelten die Köpfe. »Wir werden nicht fliehen«, sagte der Anführer. »Im Gegenteil, wir werden bleiben. Hast du verstanden?«
»Ja… aber … nein!« schrie Josh. »Hier bleibe ich nicht. Ich haue ab. Ich …«
Bevor sich die fünf Maskierten versahen, stürzte sich Josh auf sie.
Seine Fäuste schlugen gegen die Kapuzen und er vernahm einen hellen Schrei.
So schreit nur eine Frau! dachte er. Da waren sie schon über ihm!
Der erste Hieb krachte gegen seine Schulter und schleuderte ihn zurück. Er ruderte mit den Armen, sein Gesicht lag deckungsfrei, und plötzlich sah er die Faust riesengroß vor seinen Augen erscheinen. Er wollte noch den Kopf zur Seite nehmen – zu spät. Der Hieb explodierte an seiner Kinnspitze und riß ihn in die Bewußtlosigkeit hinein.
Josh Sharock merkte nicht, daß er schwer zu Boden stürzte, er kam erst wieder zu sich, als er harte Hände an seinem Körper spürte. Sie stemmten ihn hoch.
Der Geologe schwankte. Hätte man ihn nicht gehalten, so wäre er gefallen. Seine Augen hatten noch einen glasigen Ausdruck, die Maskierten konnte er nicht einzeln auseinanderhalten, sie wirkten wie eine hin- und herschwankende Wand.
»Reiß dich zusammen!« hörte er wieder die scharfe Stimme. Jemand schlug ihm ins Gesicht, sein Kopf wurde einmal nach links, dann wieder nach rechts geworfen.
Explosionsartig zuckten vom Kinn her die Schmerzen bis hoch unter seinen Haaransatz, er riß den Mund auf und atmete keuchend.
»Abführen!«
Josh Shamrock bekam einen Stoß in den Rücken. Er taumelte voran, seine Füße schleiften über den Boden, zogen Staubfahnen nach, und der Mann wurde von seinem Wagen weggeführt.

Er war ein harter Typ, und er verdaute auch die erhaltenen Schläge. Es ging ihm wieder besser. Der Geologe hatte schon manchen Sturm überstanden, körperlich war er fit. Nur hatte sein seelisches Gleichgewicht einen gehörigen Knacks bekommen. Kein Wunder bei dem, was er gesehen hatte.

Er taumelte weiter.

Jeweils rechts und links schritten die beide, die seine Ellenbogen umklammert hielten. Vor ihm ging der Anführer. Zwei weitere Kapuzenmänner bildeten den Schluß.

Männer?

Waren es wirklich nur Männer? Josh wollte nicht so recht daran glauben, denn der Schrei, den er vernommen hatte, klang sehr nach dem einer Frau.

Sollten sich unter den Kapuzen auch weibliche Personen verbergen? Das wollte Josh herausfinden.

Er drehte den Kopf nach links, schielte auf die Finger, die seinen Arm hielten.

Nein, das waren keine Frauenhände, und an der rechten Seite verhielt es sich ebenso.

Und doch mußten unter diesen Kapuzen weibliche Gesichter verborgen sein.

Sie führten ihn direkt auf die Geisterstadt zu. Die Menschen, die ihn verschleppten, sahen fast so schaurig aus wie die lebenden Leichen. Sie hatten nicht nur ihre Kapuzen über die Köpfe gestülpt, sondern trugen noch lange, dunkle Mäntel, die bis zum Boden reichten.

Dann sahen sie die lebende Leiche.

Sofort bekam Josh wieder Angst, besonders als die Männer den Zombie ansteuerten.

Er blieb stehen und schaute ihnen entgegen.

Der Anführer ging schneller. Dicht vor dem Untoten blieb er stehen und sagte etwas in einer Sprache, die Josh noch nie gehört hatte. Der Zombie nickte und schritt torkelnd davon. Er beachtete Josh gar nicht, als er ihn passierte.

»Der wird Wache halten!« hörte Shamrock die Stimme des Anführers.

Sie gingen weiter.

Die hinter Shamrock herschreitenden überholten ihn und verschwanden zwischen den zerfallenen Bauten. Schon bald waren sie wieder da. Diesmal hielten sie Fackeln in den Händen. Zwei von ihnen brannten, andere wurden an den brennenden angezündet und in die Ritzen zwischen den morschen Bohlen geklemmt.

Ein unheimliches, geisterhaftes Licht zuckte durch die Straßen der verfallenen Stadt. Es schuf eine unwirkliche Atmosphäre und erweckte die alten Gebäude zu einem geheimnisvollen Leben. Der Staub sah aus wie mit Blut Übergossen.

Ein gespenstisches Bild.
Shamrock schauderte. Was hatten die Kerle noch alles mit ihm vor? Er sollte es bald erfahren.
Ungefähr im Zentrum der Geisterstadt hielten sie an. Die beiden Bewacher ließen Shamrock los. Dies kam so überraschend für ihn, daß er fast gefallen wäre. Doch er brauchte sich keine Illusionen zu machen, man hielt ihn weiterhin unter Beobachtung. Die Maskierten achteten auf jede seiner Bewegungen. Und Josh dachte auch gar nicht daran, sich irgendwie mißverständlich zu verhalten, die erste Warnung hatte ihm vollauf gereicht.
Die fünf Personen schienen auf etwas zu warten. Des öfteren schauten sie dorthin, wo der Weg begann, der zur Höhle führte, wo die Untoten aus dem Treibsand verschwunden waren.
Sollten sie vielleicht die Personen sein, auf die die Maskierten warteten?
Bestimmt.
Aber was hatten sie miteinander zu tun? Trotz seiner miesen Lage zerbrach sich Josh den Kopf darüber.
Plötzlich zuckten alle zusammen. Nicht nur Josh, sondern auch die Maskierten.
Eine Glocke läutete.
Die Totenglocke…
Dünn und geisterhaft hörte sich das Bimmeln an. Der Klang schwang als hohles Geräusch weit über die alte Geisterstadt Tulsa und verwehte.
Bim… bim …
Dieses Geräusch jagte Josh Shamrock eine Gänsehaut über den Rücken.
Es erinnerte ihn an seine Heimatstadt. Wenn dort jemand beerdigt wurde, läutete auch immer die Glocke.
Auch in Tulsa hatte sie die Funktion eines Startzeichens. Denn das Anschlagen der Glocke war Beweis für die Maskierten, daß die Zombies kommen würden.
Da verließen sie auch schon die Höhle.
Fünf lebende Leichen.
Drei Männer und zwei Frauen.
Und auf ihren Schultern trugen sie eine Gestalt.
Den Spuk!

***

Wie die Indianer pirschten wir uns näher. Als Junge hatte ich so etwas immer gern gespielt, da war es Spaß gewesen. Im Gegensatz zu jetzt. Hier war es bitterster Ernst.
Wir gingen manchmal auf Hände und Füße nieder, um uns nicht zu

verraten. Trotzdem wölkte feiner Staub hoch, als wir uns voranbewegten.

Er reizte zum Niesen, und ich hatte Mühe, dieses Gefühl zu unterdrücken.

Auf einmal sahen wir einen Schatten vor uns in die Höhe ragen.

Ich hob meinen Blick und erkannte den Pfahl, von dem Bill Conolly berichtet hatte. Auf ihm steckte der Totenschädel.

»Das Wahrzeichen!« flüsterte der Reporter.

Ich nickte.

Wir krochen weiter.

Viel konnten wir nicht sehen. Im flackernden Fackelschein sahen die zerstörten Gebäude aus, als würden sie sich bewegen. Überhaupt schien in dieser Geisterstadt nichts still zu sein. Schatten tanzten und geisterten, das Licht berührte mal dunkle Ecken und Winkel, leuchtete sie für einen winzigen Moment aus und verschwand wieder.

Ein geheimnisvolles Wechselspiel zwischen rötlicher Helligkeit und dem Dunkel der Nacht.

»Weiter vor!« raunte Bill.

Und ob. Schließlich wollte ich meinen Gegner an den Kragen.

Und ich entdeckte sie auch.

Ich hielt an, hob die Hand.

»Da sind sie!« flüsterte ich meinem Freund zu.

Bill Conolly nickte nur.

»Sie haben es alle geschafft«, sagte ich leise. »Fünf Kapuzenmänner. Dann können wir ihnen die Rechnung präsentieren.« Darauf freute ich mich besonders. Ich wollte die Kerle hinter Gittern sehen, diese feigen, hinterhältigen Mörder.

Wir passierten den Schädel. Noch ein paar Yards, dann begann eine freie Fläche. Zu unserem Glück war die Dunkelheit so weit fortgeschritten, daß die anderen uns nicht sofort bemerkten. Ein wichtiges Plus.

Zuvor mußten wir noch ein paar größere Felsbrocken umgehen.

Und dort lauerte der Wächter.

Wir sahen den Untoten nicht. Mich ließ er vorbei. Bill jedoch griff er an.

Der Reporter ahnte nichts Böses. Blitzschnell ließ sich die Gestalt vom Felsen aus auf ihn fallen.

Nie hatte Bill damit gerechnet. Der Angriff kam völlig überraschend für ihn. Die Wucht des Aufpralls drückte ihn zu Boden.

Bill schlug mit dem Gesicht auf einen Stein und begann aus der Nase zu bluten.

Ich vernahm nur einen erstickten Laut.

Augenblicklich wirbelte ich herum.

Schattenhaft nur sah ich die Gestalt auf meinem Freund hocken.

Der Zombie wandte mir sein Gesicht zu, ich erkannte die weißen, verdrehten Augäpfel und wußte sofort Bescheid.

Da hockte ein Untoter!

Meine erste Reaktion war der Griff zur Beretta, doch ein Schuß hätte all unsere Bemühungen zerstört. Nein, ich mußte die Bestie lautlos unschädlich machen.

Leider hatte Bill Conolly den Dolch.

Mir blieben das Kreuz und der Bumerang.

Noch im Sitzen holte ich den Bumerang hervor, während die Klauen des Untoten nach Bills Kehle faßten.

»Bleib ruhig!« zischte ich meinen Freund zu, schwang den rechten Arm zurück, holte aus und ließ die silberne Banane, wie ich sie getauft hatte, fliegen.

Der Bumerang fand mit tödlicher Präzision sein Ziel. Der Zombie hatte überhaupt keine Chance. Sauber wurde ihm der Kopf vom Rumpf getrennt. Der Schädel fiel zu Boden und rollte davon.

Während ich den Bumerang wieder auffing, kippte auch sein Körper zur Seite.

Bill richtete sich ächzend auf und massierte seinen Hals. »Ein sauberer Wurf«, sagte er krächzend und grinste dabei.

Ich hob die Schultern und schaute mir den Torso an. Er verging nicht, ein Zeichen dafür, daß die lebende Leiche noch nicht sehr alt gewesen war. Sie trug auch noch die normale Kleidung.

Ich steckte meine rechte Hand in die Innentasche des Jacketts und fand einen Ausweis.

Er lag in einer Brieftasche. »Sieh dir das an«, sagte ich leise zu Bill und reichte ihm die Karte.

»Barry Calw«, flüsterte Bill. »Und der Mann, dem sie die Kehle durchgeschnitten haben, heißt Quincy Calw.«

»Der Bruder.«

»Genau, John.«

Ich strich über mein schweißnasses Gesicht. »Wenn ich nur wüßte, wie das alles zusammehängt?«

»Das weiß ich auch nicht«, meinte Bill.

»Aber wir werden es erfahren, Bill. Komm. Und halte die Augen offen. Ich will nicht noch mehr lebenden Leichen begegnen, ohne sie als erster entdeckt zu haben.«

»Kann ich mir vorstellen.«

Wir schlichen weiter. Schon erreichten wir die ersten Ausläufer der Geisterstadt. Wir standen in einem günstigen Winkel und konnten auf die Main Street schauen. Dort sahen wir auch die Kapuzenträger und einen normal gekleideten Mann mit blonden Haaren.

Was hatte der dort zu suchen? War er vielleicht ein Gefangener?

Die Frage wurde jetzt noch nicht beantwortet, denn etwas anderes

lenkte uns ab.
Die Totenglocke läutete.
»Schätze, jetzt geht es zur Sache«, murmelte Bill und traf mit diesen Worten genau meine Meinung.
Ich schaute mich rasch um. Rechts von uns sah ich einen halb zerfallenen Schuppen, der uns einigermaßen Deckung bot.
Wir suchten dahinter Schutz. Von dieser Stelle aus konnten wir auch einen kleinen Weg einsehen, der hoch zu einer Höhle führte, die sich in der Felswand befand.
Deutlich zeichnete sich der Eingang als dunkler Schatten ab.
Dann glaubten wir unseren Augen nicht zu trauen.
Aus dem Eingang der Höhle löste sich eine schaurige Prozession.
Die fünf Gestalten trugen eine Statue auf ihren Schultern, die auf einem Thron aus Knochen hockte.
»Das ist er!« zischte Bill. »Das ist der Spuk!«

***

Die Maskierten zeigten sich plötzlich aufgeregt. Für Josh hatte man kaum noch Interesse.
»Sie kommen«, sagte eine helle Frauenstimme.
»Ja«, unterstützte sie ein Mann, »unsere Vorfahren sind da!«
Shamrock hörte die Worte. »Vorfahren?« flüsterte er und schüttelte den Kopf. Was hatte das zu bedeuten? Sollten die lebenden Leichen die Vorfahren dieser Maskierten sein?
Ja, es gab keine andere Möglichkeit. So und nicht anders mußte es sein.
Shamrock hatte sich wieder gefangen. Er suchte noch immer seine Fluchtchance. Wenn die Kapuzenleute abgelenkt waren, wollte er versuchen zu flüchten.
Er bewegte sich einen Schritt zur Seite. Rechts von ihm befand sich zwischen zwei Schuppen eine schmale Gasse, in die er unter Umständen hineinschlüpfen konnte. Dann wollte er rennen, denn irgendwie mußte es in diesem unwegsamen Gelände doch eine Stelle geben, wo er sich verstecken konnte und ihn die Leute nicht finden würden.
Josh duckte sich.
Da hörte er die Stimme des Anführers. »Bleib nur stehen, Freund!«
Shamrock zuckte zusammen. Vorbei die Fluchtchance. Sie hatten ihn in Sicherheit gewiegt, doch in Wirklichkeit paßten sie höllisch gut auf. Wenn er jetzt wenigstens ein Gewehr gehabt hätte. Dann wäre er kämpfend untergegangen, so aber…
Er hörte bereits die Schritte der lebenden Leichen. Die Totenglocke war verstummt, sie hatte ihre Aufgabe erfüllt. Jetzt kam es auf die Zombies an.

Die Untoten betraten die Stadt.

Sie bahnten sich ihren Weg zwischen den verfallenen Häusern hindurch, erreichten die Main Street und blieben stehen.

Zum erstenmal sah Josh sie so direkt aus der Nähe.

Grünlich schillerten die Leichengesichter. In den Augen lag kein Gefühl mehr. Sie blickten völlig stumpf und teilnahmslos. Die Zombies bewegten sich wie Roboter, und sie blieben stehen, als der Anführer der Kapuzenmänner seine rechte Hand hob.

Stille senkte sich über die Geisterstadt.

Josh Shamrock saugte, wie ein trockener Schwamm das Wasser, jede Einzelheit der Szenerie in sich hinein. Bei den Zombies befanden sich ebenfalls Frauen, und sie scheuten sich keineswegs, die Lasten zu tragen. Sie schleppten ebenso den Knochenthron wie die Männer.

Und die Gestalt auf dem Thron?

Wenn sie tatsächlich aus Stein war, und es sah ganz so aus, dann mußte sie ungeheuer schwer sein, das allein zeugte davon, welche Kräfte in den Zombies steckten. Menschen hätten die Steinfigur nicht hochbekommen. Wenigstens keine fünf.

Die Figur zeigte einen Kapuzenmann. Ein wallendes Mönchsgewand war aus Stein nachgebildet worden, und der Künstler hatte es sogar geschafft, die Falten hineinzuschlagen. Eine großartige Leistung, das mußte auch Shamrock zugeben.

Nur – was wollten die Zombies mit dieser Figur? Auf jeden Fall mußte sie für die fünf Kapuzenträger eine symbolhafte Bedeutung haben.

»Setzt sie ab!« rief der Anführer.

Die Zombies gehorchten.

Sie beugten sich vorsichtig zur Seite und ließen die Figur auf dem Knochenthron zu Boden gleiten.

Josh Shamrock schauderte, als er die beiden auf den Lehnen steckenden Totenschädel so dicht vor seinen Augen sah. Sie grinsten ihn an.

Dann stand der Thron auf dem Boden.

Die fünf Kapuzenmenschen hoben ihre Arme, winkelten sie an.

Finger griffen in den Stoff, und gleichzeitig zogen die Maskierten die Kapuzen von den Schädeln.

Zum erstenmal sah Shamrock die Gesichter.

Drei von ihnen gehörten zu Männern, aber die anderen beiden waren Frauen.

»Das ist ein Ding!« murmelte Shamrock und vergaß zum erstenmal seine Angst, denn was er zu sehen bekam, war wirklich mehr als unheimlich.

Die fünf normalen Menschen glichen den Untoten. Shamrock hatte das Gefühl, als wären sie Geschwister…

***

Noch immer läutete die Glocke.

Unsere Blicke flogen hoch zu dem halb verfallenen Kirchturm.

Von dort ertönte das Läuten.

»Verstehst du das?« fragte Bill.

Ich schüttelte den Kopf.

»Das ist vielleicht die Begleitmusik für den Spuk und seine Zombies«, vermutete der Reporter.

»Möglich.« Ich wandte meine Blicke wieder dem Eingang und damit auch dem von der Höhle in die Geisterstadt führenden Weg zu.

Dort trugen die Zombies die Statue in Richtung Stadt.

Bill Conolly war plötzlich aufgeregt. »Jetzt bin ich gespannt, was die vorhaben«, raunte er.

»Sie werden unter Umständen den blonden Gefangenen opfern wollen.«

»Das können sie sich abschminken«, erwiderte Bill und umklammerte seine Pistole.

Sicher, wir hätten jetzt schon eingreifen können, doch damit wäre nichts gewonnen. Ich wollte abwarten, denn noch stand nicht fest, was hier eigentlich gespielt wurde.

Es drohte keine unmittelbare Gefahr, die Maskierten fühlten sich sehr sicher.

Sollten sie…

Um so überraschender würden wir auftauchen.

»Wir müssen näher ran«, flüsterte Bill. Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die Totenglocke verstummte.

Es wurde still.

Wir zögerten noch. Ich suchte nach einem günstigen Platz, von dem aus wir die Szenerie gut überblicken konnten.

Der Saloon stach mir ins Auge.

Ich deutete auf das Gebäude. Bill Conolly verstand sofort. Er schlich vor und schlug gleichzeitig einen Bogen, um an die Rückseite des Hauses zu gelangen.

Der Reporter kannte sich hier besser aus als ich. Er war bereits in der Stadt gewesen, ich vertraute mich seiner Führung an. Wir schlichen auf Zehenspitzen, versuchten jedes Geräusch zu vermeiden und näherten uns dem Saloon.

Bill hob die Hand.

Wir blieben stehen und schauten uns um. Die Augen hatten sich an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Deutlich konnten wir das Loch in der Rückwand ausmachen. Es war so groß, daß wir bequem hindurchsteigen konnten.

Wieder übernahm der Reporter die Führung. Wir umgingen auf dem Boden liegende Bretter und erreichten die Rückwand, wo wir erst

einmal stehenblieben.

Von hier aus konnten wir durch den Saloon und sogar bis auf die Main Street schauen.

Auch die anderen konnten uns sehen. Sie allerdings waren beschäftigt und kümmerten sich nicht darum, was in ihrem Rücken geschah.

Wir betraten den Saloon.

Geduckt schlichen wir hinein und suchten sofort hinter dem staubbedeckten Tresen Deckung.

Er war noch ziemlich gut erhalten. Sogar die Spuren einiger Schießereien entdeckten wir. Löcher, die von schweren Kugeln in das Holz hineingerissen worden waren.

Wir bewegten uns dorthin, wo früher einmal das Spülbecken gewesen war. Das existierte jetzt nicht mehr. Man hatte die Wanne herausgehoben, aber die Öffnung war noch vorhanden. Sie lag etwas tiefer als der übrige Tresen, wir konnten bequem darüber hinwegschauen.

Die fünf Zombies hatten mit der Figur des Spuks die Main Street inzwischen erreicht. Sie waren stehengeblieben, und die Kapuzentypen hatten einen Kreis gebildet.

Auch der blondhaarige Mann gehörte dazu. Man ließ ihn aber nicht aus den Augen.

Ich merkte Bill Conolly an, daß er ein wenig nervös war. Wahrscheinlich wollte er schon eingreifen, doch ich schüttelte den Kopf und legte gleichzeitig einen Finger auf die Lippen.

Bill verstand. Wir beobachteten weiter. Ich wollte endlich herausfinden, was hier gespielt wurde.

Lange brauchten wir nicht zu warten.

Die Kapuzen fielen. Einer nach dem anderen zog sich den Stoff über den Kopf.

Wir erlebten die erste Überraschung.

Von den fünf Maskierten waren zwei Frauen.

Ein echter Hammer!

»Verstehst du das?« flüsterte Bill.

»Noch nicht. Aber schau dir mal die weiblichen Zombies an«, gab ich raunend zurück.

»Ja, du hast recht«, sagte der Reporter nach einer Weile. »Die… die haben sogar Ähnlichkeit mit den Maskierten.«

»Genau.«

»Das ist ein Ding.«

Danach schwieg mein Freund, und ich sagte ebenfalls nichts mehr, denn die Ereignisse auf der Main Street nahmen uns regelrecht gefangen. Wir waren Zeugen, wie das Rätsel der Geisterstadt gelöst wurde…

***

Zuerst geschah nichts.

Die Zombies und die Menschen starrten sich nur an. Jeder versuchte, im Gesicht des anderen zu forschen, darin zu lesen, etwas zu erwarten.

Dann trat eine blonde Frau vor. Sie ging auf ihr untotes Ebenbild zu und lächelte dabei.

Einen Schritt davor blieb sie stehen.

»Linda?«

Die Untote nickte.

»Bist du wirklich Linda La Roche.«

»Ja, ich bin es.«

»Wie bist du gestorben?«

Die Untote schüttelte den Kopf. Sie wollte wohl nicht gern an dieses Thema erinnert werden.

»Sag es mir!«

Der weibliche Zombie nickte. »Ja, du sollst Auskunft erhalten. Es war eine gute Zeit damals. Wir fanden Gold, alles Gold, was wir haben wollten. Wir wurden reich, sehr reich sogar. Wir gruben Stollen in die Felsen und wuschen das Gold aus dem Fluß. Doch dann merkten wir, daß es etwas Besonderes damit auf sich hatte. Diese Gegend gehörte nicht uns, sie gehörte dem Spuk. Es begann mit der Warnung des Indianers. Er tauchte plötzlich auf und wies uns an, den Ort zu verlassen, denn hier geisterten die Seelen der Verfluchten herum. Wir lachten ihn aus und schickten ihn weg. Doch er kam wieder. Da packten wir ihn und hängten ihn auf. Eine Schmach für jede Rothaut. Seine Leiche haben wir danach verbrannt. Dann suchten wir weiter, fanden Gold und wurden immer reicher. Doch der Tod des Indianers geisterte über uns wie ein drohender Schatten. Die ersten wurden plötzlich krank. Sie waren wie wahnsinnig. Liefen in der Stadt herum, schossen sich gegenseitig nieder oder zündeten die Häuser des Nachbarn an. Das war die Zeit, in der sich die ersten von uns sich zur Flucht entschlossen. Sie packten ihre Habe, ließen das Gold liegen und flohen.«

»Wie viele blieben zurück?« fragte die Frau.

»Fünf.«

»Ihr fünf?«

»Jawohl. Wir ließen uns nicht verscheuchen, sondern hielten zusammen, egal, was kam. Wir bildeten eine Gemeinschaft, und wir wählten einen Anführer. Es war Norman Ray. Er war von nun an der Boß unserer Gruppe.«

»Blieb die Krankheit?«

»Natürlich blieb sie. Aber sie wurde nicht mehr stärker. Sie teilte sich sogar. Tagsüber merkten wir nichts, doch nachts kamen die Träume. Dann raubte man uns den Schlaf, dann irrten wir durch die Stadt,

gingen zum Fluß, und dort erschien uns der Spuk eines Tages. Er machte uns klar, daß er uns ausgesucht hatte. Uns fünf nur. Er fragte uns, ob wir bereit wären, ihm zu dienen. Was blieb uns anderes übrig, wenn wir nicht alles verlieren wollten. Wir stimmten zu. Er überließ uns das Gold und heilte uns von dieser Krankheit, denn die Macht besaß er. Dafür jedoch mußten wir ihm versprechen, am Tage unseres Todes zurückzukehren. Wir verließen die Stadt. Unsere Familien waren reich. Wir lebten in Freuden, und auch unsere Kinder zehrten von dem Geld. Doch die Stunde des Todes nahte. Alle fünf spürten wir den Drang, und obwohl wir meilenweit voneinander entfernt wohnten, zog es uns am Tage des Todes in die Geisterstadt Tulsa. Sie war inzwischen verfallen, kein Wesen lebte hier. Der Spuk erwartete uns. Er gab uns den Auftrag, ein Andenken zu schaffen. Wir schufen sein Ebenbild, das wir in der Höhle aufstellten. Dann bereiteten wir uns auf den Tod vor. Das allerdings wurde hinausgezögert, denn der Spuk erklärte uns, daß in diesem Tal tatsächlich die Geister der Verfluchten umherirrten, so hatte der alte Indianer recht gehabt. Hier erlebten die Seelen das schreckliche Elend, bevor sie in das Reich des Spuks eingehen konnten. Uns aber forderte der Spuk auf, in den Fluß zu gehen, zuvor allerdings versprach er uns, daß wir wiederkehren würden. Wann, das war ungewiß, aber wir würden die Zeichen der Zeit erkennen, denn unsere Nachkommen würden dafür sorgen, daß alles klappte. Auch sie würden irgendwann den Lockruf der Schwarzen Magie erhalten und nach Tulsa kommen. Wie ihr seht, hat sich diese Voraussage erfüllt. Ihr seid da.«

»Ja«, sagte die Frau. »Wir sind da. Wir haben den Ruf des Dämons gehört. Wir werden ihm folgen.«

»Wißt ihr, was euch bevorsteht?« fragte die Untote.

»Nein.«

Der weibliche Zombie lachte. »Macht euch darauf gefaßt, daß ihr uns ablösen werdet. Ihr seid die zweiten im Kreislauf des Bösen. Hundert Jahre weiter werden sich eure Nachkommen an diesem Ort treffen und euch begegnen, um abermals das Schicksal zu erleiden, das euch nun bevorsteht.«

Die Menschen hörten die Worte und nahmen sie schweigend hin.

Sie hatten sich innerlich mit ihrem Schicksal abgefunden und waren bereit, ein untotes Dasein über 100 Jahre zu führen. Dafür hatten sie zuvor all den blendenden Reichtum genossen.

Ein wahrhaft höllischer Tausch.

Ein hochgewachsener Mann trat vor. Er hatte entfernte Ähnlichkeit mit dem halb skelettierten Cowboy.

Das mußte Norman Ray sein.

»Wir sind bereit, für das zu sterben, was wir erhalten haben«, sagte er mit fester Stimme. Dabei schaute er nicht den weiblichen Zombie an,

sondern die Steinfigur.
Mit der geschah etwas Seltsames. Der Stein verwandelte sich. Er war plötzlich nicht mehr fest, sondern bestand aus fließendem Stoff, der hin und her wogte.
Die Diener standen wie erstarrt.
Ein Arm fuhr in die Höhe. Ein leerer Ärmel, aber dennoch steckte in ihm der Teil der höllischen Gestalt.
Der Spuk war erwacht. Und er setzte sich auf, schaute auf seine Diener.
Ein greuliches. Lachen drang unter der Kapuze hervor. »Ja!« dröhnte seine Stimme. »Das Reich der Finsternis hat seine Diener gerufen, und sie sind gekommen. So und nicht anders soll es sein. Ich stehe hier auf schwarzmagischem Boden, wo seit Urzeiten die Seelen der Verfluchten gefangen sind. Sie gehören mir, mir ganz allein. So wie auch eure Seelen bald nur mir gehören werden. Zurück aber bleiben eure Körper, seelenlose Hüllen, die in 100 Jahren wieder in den tödlichen Kreislauf mit einbezogen werden. Geht jetzt hinunter zum Fluß, wo eure Vorfahren das Gold gewaschen haben. Dort werdet ihr im Treibsand versinken und den Tod finden. Geht!«
Die fünf Personen nickten. Sie wandten sich ab, doch der Spuk hatte noch einen Zusatzbefehl.
»Und ihn nehmt mit!« sagte er und deutete dabei auf den blonden Josh Shamrock…

***

Atemlos lauschten wir dem Zwiegespräch. Sie sprachen so laut, daß wir jedes Wort mitbekamen.
Unwahrscheinlich, was sich da entwickelt hatte. Das war Horror der ersten Klasse.
»Man könnte meinen, wir steckten in einem Film!« flüsterte Bill, und er sprach mir damit aus dem Herzen.
Der Spuk hatte hier also seine Kreise gezogen. Das bewies wieder einmal, wie klein unsere Welt für die Dämonen ist. Sie tauchten überall auf, für sie existierten keine Grenzen, Länder oder Erdteile, Sie waren überall zu Hause, um ihre schreckliche Saat zu säen.
»Und die werden sich opfern«, meinte Bill Conolly leise. »Darauf kannst du Gift nehmen.«
Ich nickte. Dabei beobachtete ich weiter. Wie auch mein Freund bekam ich die Verwandlung der Statue mit.
Plötzlich sahen wir den Spuk leibhaftig vor uns.
In mir stieg es heiß hoch. Ich haßte diesen Dämon, der auf der Seite Asmodinas kämpfte. Er war der absolute Herrscher im Reich der gefangenen Dämonenseelen, und er war auch mit schuldig daran, daß Dr. Tod wieder auferstehen konnte.

Ich knirschte mit den Zähnen.
Ja, ich haßte ihn.
Zuviel Leid hatte er bereits über die Menschen gebracht, und wenn ich seine Worte hörte, dann war er wieder dabei, eines seiner grausamen Verbrechen zu begehen.
Doch diesmal waren wir in der Nähe.
Vielleicht konnte ich diesen verdammten Dämon auch vernichten. Für immer und alle Zeiten. Von Natur aus war der Spuk feige.
Er ergötzte sich an der Qual anderer, griff selten persönlich ein und hielt sich lieber im Hintergrund, um sein Reich ungestört verteidigen zu können. Denn dort ließ er sich von keinem hereinreden.
Meine rechte Hand umklammerte den silbernen Bumerang so hart, daß mir schon fast die Knöchel schmerzten. Aber mir wurde bewußt, daß ich nun nicht waffenlos war.
Der Spuk hatte seine Rede beendet.
»Sollen wir?« fragte Bill. Auch er hielt eine Waffe in der rechten Hand. Es war die mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta.
Ich wollte schon nicken, als der Spuk noch einmal anfing zu reden. Diesmal verlangte er, daß der blonde Mann mitgenommen wurde.
Nein, das konnten wir nicht zulassen.
Ich stand auf.
Ging nach links, um den Tresen herum. Mit einer Hand holte ich das Kreuz unter dem Hemd hervor und ließ es offen vor meiner Brust baumeln.
Diesmal sollte sich der Spuk geirrt haben.
Auf Zehenspitzen näherten wir uns der Tür. Ungehindert konnten wir über die Schwingtüren hinwegschauen.
Draußen auf der Main Street wehrte sich Josh Shamrock verbissen. Seine Fäuste glichen Schmiedehämmern, doch gegen die fünf Gestalten kam er nicht an. Als auch noch die Zombies eingriffen, da war er verloren. Er wurde unter einer Woge von Körpern begraben.
Sie zogen ihn hoch.
Wie eine Puppe hing er in ihrem Griff. Ich konnte es genau sehen, da ich dicht vor der Tür stand.
Der Spuk machte eine wilde Bewegung.
Das Zeichen.
Aber auch für mich.
Mit der linken Hand wuchtete ich die beiden Hälften der Schwingtür auf, hatte Platz, sprang nach draußen und hob meinen rechten Arm zum Wurf.
»Sieh her, Dämon!« brüllte ich und schleuderte den Bumerang auf den Spuk zu…

***

Plötzlich schien alles viel langsamer abzulaufen. Ich hatte den Satz kaum geschrien, als der Spuk herumfuhr.

Die Waffe war schon auf der Reise.

Da bewies der Dämon, wie mächtig er war und wie gut und perfekt er das Spiel der Schwarzen Magie beherrschte.

Plötzlich war er wieder aus Stein.

Ich merkte es in dem Augenblick, als der Bumerang gegen seinen steinernen Hals klirrte und von dort zu Boden trudelte, wo er liegenblieb.

Verloren!

Ich hatte nicht mit der ungeheuren Raffinesse dieses mächtigen Dämons gerechnet.

Und einer Steinfigur konnte man mit einem Bumerang nicht zuleibe rücken.

Erst jetzt erwachten die anderen aus ihrer Erstarrung. Zuerst die Zombies.

Sie wandten sich mir zu, sahen in mir den neuen Gegner und kamen auf mich zu.

Aus den Augenwinkeln nahm ich die normalen Menschen wahr, die sich schon abgewendet hatten, nun aber herumfuhren, mich sahen und die Untoten unterstützten.

Zehn gegen einen.

Das war kein Verhältnis.

Da griff Bill Conolly ein. Der Reporter hatte aufgepaßt, und auf ihn konnte ich mich verlassen.

Bill feuerte aus dem Saloon.

Er setzte die Silberkugeln dicht an meinen Kopf vorbei und traf auch. Der erste Zombie kippte zur Seite. Das geweihte Geschoß hatte ihn dicht unter dem Hals in die Brust getroffen. Schwer fiel er zu Boden und blieb auf dem Gesicht liegen.

Die zweite Kugel traf eine Frau. Diesmal hatte Bill nicht so zielen können. Die weibliche Untote bekam den Schuß ins Bein, fiel hin, geiferte wie eine Furie.

Ich zerstörte ihr unseliges Leben mit einem dritten Schuß.

Dann mußte ich weg. Denn die Diener des Spuks hatten sich gefangen und ihre Waffen gezogen.

Die ersten Schüsse krachten.

Hautnah jaulte ein Geschoß an meinem Ohr vorbei. Ich ließ mich auf die Knie fallen und machte einen verzweifelten Sprung rückwärts. Dabei krachte ich gegen die Hälften der Tür und fiel in den Saloon. Sofort rollte ich mich herum, als draußen abermals Schüsse aufpeitschten. Das Blei fegte in den Raum und hieb in die Wände.

Bill hatte sich bereits hinter die Bar zurückgezogen.

Ich folgte ihm geduckt und im Zickzack laufend.

Mein Freund wischte sich über das Gesicht. »Da haben wir noch mal Schwein gehabt.«

Ich nickte. »Ja, aber der Spuk ist entkommen. Das heißt, er hat sich blitzschnell verwandelt.«

»Und der Blonde? Weißt du, was mit ihm ist?«

»Nein. Hoffentlich hat er’s überstanden.« Ich räusperte mich.

»Zwei Untote haben wir erledigt, bleiben noch drei.«

»Und die fünf anderen«, ergänzte Bill.

»Leider.«

Draußen war es jetzt ruhig. Ich versuchte mich in die Lage der Gegner zu versetzen.

Ich an ihrer Stelle wäre ausgeschwärmt und hätte das Gebäude umzingelt. Wahrscheinlich taten sie das auch.

Ich gab Bill einen Wink. »Halte du den Hinterausgang im Auge. Ich möchte nicht, daß wir überraschend Besuch bekommen.«

Der Reporter grinste. »Ich auch nicht.«

Bill Conolly rückte von mir ab und glitt auf die Stelle zu, durch die wir den Saloon betreten hatten. Rechts neben dem Loch, im toten Winkel, blieb er hocken.

Von draußen hörten wir nichts. Ich peilte über die Theke und durch die zerbrochenen Scheiben auf die Straße.

Nichts zu sehen. Nur der Widerschein des Feuers zuckte durch die Geisterstadt.

Feuer!

Das war ein Stichwort. Wenn die Kerle auf die Idee kamen, uns auszuräuchern, sahen wir blamiert aus. Dieses Gebäude würde brennen wie Zunder. Und wenn die Flammen einmal hochschlugen, dann mußten wir raus.

Vielleicht war es besser, schon vorher einen Ausbruch zu wagen.

Ich kroch um den Tresen herum und robbte langsam der Tür entgegen.

Bill sah mich. »Wo willst du hin?«

»Mal was versuchen.« Behutsam bewegte ich mich weiter. Näherte mich der Tür, glitt dann rechts von ihr auf die Wand zu und packte einen auf dem Boden liegenden Balken. Den hob ich hoch und stieß damit die Tür an.

Sie geriet sofort in schwingende Bewegungen, und die Belagerer reagierten.

Schüsse krachten.

Ich hörte das dumpfe Wummern schwerer Revolver, sah, wie die Einschläge in die Tür fetzten, und machte mich ganz klein.

So abrupt wie das Schießen aufgeklungen war, brach es auch wieder ab. Nur die Echos schwangen noch nach.

Dann die Stimme. »Hört zu, ihr Ratten! Lebend kommt ihr hier nicht

mehr raus!«
Das hätte er wohl gern.
»Deshalb mein Vorschlag!« schrie der Anführer. »Kommt freiwillig, dann können wir miteinander reden. Wenn nicht, machen wir euch fertig. Aber restlos!«
Ich verkniff mir eine Antwort und kroch zurück. Diesmal hatten wir es nicht nur mit Dämonen oder finsteren Mächten zu tun, sondern auch mit normalen Menschen, die allerdings Verbrecher waren und denen ein Menschenleben nichts wert war.
Besonders unser Leben nicht.
Es war auch bezeichnend, daß sich dies alles in der Geisterstadt Tulsa abspielte, in einer richtigen Western-Kulisse also. Wir hatten uns in einem Saloon verschanzt und waren von Feinden umzingelt.
Bald kam ich mir vor wie der selige John Wayne. Nur hatte der meines Wissens nicht gegen Zombies gekämpft.
Bill fragte: »Willst du einen Ausbruch wagen?«
»Nein.«
»Vielleicht könnten wir es jetzt noch schaffen. Wenn es später wird, haben sie sich besser postiert.«
Das Argument hatte etwas für sich, und ich wurde in meiner Meinung schwankend.
Da klang wieder Norman Rays Stimme auf. »Was ist? Habt ihr Dreck in den Ohren? Kommt ihr nun raus oder nicht?«
Ich schüttelte den Kopf. Eine Antwort wollte ich ihm nicht geben.
Ich hätte zu leicht meinen Standort innerhalb des Saloons verraten.
Und so einfach wollte ich es den Kerlen nicht machen.
Wir blieben still und konzentrierten uns auf die um den Saloon entstehenden Geräusche.
Schritte waren zu vernehmen. Sie liefen an der Westseite entlang.
Wahrscheinlich wollten der oder die Personen irgendwie in den Saloon eindringen.
Da stieß mich Bill an. Grinsend deutete er nach oben.
Erst jetzt sah ich das Loch in der Decke.
»Da können wir ihnen ein Schnippchen schlagen«, flüsterte der Reporter.
Der Ansicht war ich auch.
Gleichzeitig erhoben wir uns und stiegen auf die lange Bartheke.
Während einer von uns, in diesem Fall ich, die Tür im Auge behielt, kreuzte ich die Hände, damit Bill Conolly eine Tritthilfe bekam. Er drückte seinen Fuß hinein. Ich schob ihn hoch, und Bill konnte den Rand des Loches mit beiden Händen umklammern.
Er prüfte die Festigkeit.
»Hält es?« fragte ich.
»Hoffentlich.«

Ermutigend klang die Antwort nicht. Über der Decke befand sich noch ein alter Speicher, dann erst folgte das Dach, das allerdings zahlreiche Löcher aufwies, so daß wir den Nachthimmel sehen konnten.

Bill zog sich mit einem Klimmzug hoch, strampelte ein wenig mit den Beinen und war verschwunden.

»Alles klar!« rief er.

Jetzt war ich an der Reihe. Hoffentlich blieb es noch länger ruhig, denn wenn die Burschen jetzt einen Angriff versuchten, war ich geliefert.

Bill legte sich lang hin. Kopf und Schultern ragten über die Öffnung hinaus.

Mein Freund streckte seinen Arm aus, damit ich seine Hand fassen konnte. Es klappte, wenn ich mich auf die Zehenspitzen stellte.

»Alles klar!« Bill zog. Er mußte sich anstrengen, denn ich hatte mein Gewicht. Der Reporter nahm auch noch seine andere Hand zu Hilfe, so bekam er mich langsam hoch.

Genau bis zur Hälfte, da passierte es.

Plötzlich war an der Tür eine Bewegung. Ich sah sie nicht, sondern Bill Conolly.

»John!« brüllte er. »An der Tür!«

Sie wurde bereits aufgestoßen. Zwei Frauen – nicht die Untoten – standen mit schußbereiten Revolvern an der Pendeltür, und ein dritter Mann schleuderte soeben eine brennende Fackel in den Saloon…

***

Die Weiber schossen sofort.

Da waren sie gnadenlos.

Aber auch ich reagierte. Meine Reflexe waren hundertprozentig in Ordnung, ebenso funktionierte mein Denkapparat.

Blitzschnell ließ ich mich fallen.

Vor den Mündungen blitzte es auf, das heiße Blei jagte aus den Waffen, doch es hieb an mir vorbei, als ich auf die Platte der langen Bar prallte und mich sofort vom Tresen herunterrollen ließ.

Kaum hatte ich den Boden berührt, da war ich schon wieder auf den Beinen und hechtete quer durch den Saloon auf die Überreste des alten Klaviers zu, das mir eine notdürftige Deckung gab.

Wieder wurde geschossen.

Diesmal aus einer anderen Waffe.

Bill benutzte seinen Beuterevolver.

Eine der Frauen schrie auf und brach zusammen. Die Kugel war in ihren Oberschenkel gedrungen. Stöhnend wälzte sie sich am Boden, während sich die andere duckte und auf meinen Freund zielte. Sie jagte das Blei schräg in die Höhe, traf aber nicht, denn Bill hatte

gedankenschnell den Kopf eingezogen.

Da flog die zweite Fackel in den Raum. Sie war verdammt gut gezielt, denn sie trudelte genau in meine Richtung. Ich hatte meine Waffe gezogen und wollte in den Kampf eingreifen, doch jetzt mußte ich diesem brennenden Stück Holz ausweichen.

Ich warf mich zur Seite.

Dicht neben mir prallte die Fackel gegen die Überreste des Klaviers und setzte es in Brand, während das Feuer der ersten Fackeln sich bereits in die Bohlen des Fußbodens fraß.

Das alte Holz fing sofort an zu brennen, und ich mußte mich schleunigst in Sicherheit bringen, wollte ich von den Flammen nicht erfaßt werden.

Bill schoß wieder.

Anscheinend waren die Frauen doch nicht so abgebrüht, sie feuerten jedenfalls nicht zurück, sondern verzogen sich. Die Verletzte rollte sich dabei unter der Tür hindurch ins Freie.

Ich mußte sehen, daß ich hier wegkam. Mein Freund Bill hatte es dort oben besser, er konnte dort aufs Dach klettern und zu Boden springen. Mir aber schnitten die verdammten Flammen den Weg ab. Sie hatten eine loderne Wand zwischen Bar und Tür gesetzt.

Ich hörte das Prasseln und Knistern und dazwischen die Stimme des Anführers. »Jetzt räuchern wir sie aus!«

So leicht ging das nicht. Ich verschwand hinter der Bar, warf einen Blick nach oben, doch von Bill sah ich nichts.

Als einzige Möglichkeit, sicher aus dem brennenden Gebäude zu kommen, erschien mir noch das Loch in der Rückseite.

Dort hatten sich die Flammen noch nicht hingefressen.

Ich lief darauf zu, duckte mich und war draußen.

Natürlich hatte ich mit einer Falle gerechnet, doch nicht mit dieser linken Tour. Von der Seite her flog plötzlich eine weitere Fackel auf mich zu.

Ich wollte noch weg, doch ich schaffte es nicht. Die Fackel traf meinen Arm und blieb daran kleben.

Und in Windeseile fraß sich das Feuer hoch…

***

Bill Conolly zog sich zurück.

Er hatte geschossen und auch einmal getroffen. Der Reporter war froh, daß er die Frau nicht getötet hatte. Sie war nur kampfunfähig.

Mich konnte er nicht mehr sehen, weil ich mich im toten Winkel befand. Aber Bill wollte auch nicht auf dem Speicher hocken bleiben, sondern mir zu Hilfe eilen.

Und zwar von draußen.

Der Speicher hatte die Zeiten nur mit vielen Macken überstanden. An

zahlreichen Stellen war der Boden aufgerissen. Mannsgroße Löcher klafften dort, ebenso wie im Dach. Und auch an den kaum ein Yard hohen Wänden, die die Schräge abschlossen.

Das war wohl der beste Weg. Bill entschloß sich, ihn zu nehmen.

Dabei wandte er zwangsläufig den anderen Ein- und Ausstiegsstellen seinen Rücken zu.

Ein Fehler.

Denn die drei übriggebliebenen Zombies waren auf das Dach des Saloons geklettert.

Zwei Männer und eine Frau.

Zusätzlich hatten sie sich bewaffnet. Das war einfach. Sie brauchten nur die am Boden liegenden Bretter hochzuheben. Mit diesen Instrumenten konnten sie einen Mann totschlagen.

Auf leisen Sohlen näherten sie sich dem ahnungslosen Reporter.

Die Frau ging vor.

Einen Schritt hinter ihr folgten das riesenhafte Halbskelett und ein weiterer Untoter in zerfetzter blauer Westernkleidung.

Bill wollte schon hinausklettern, als er sich ein letztes Mal umdrehte.

Da war die Frau nur noch zwei Yards entfernt. Und das Brett hatte sie zum Schlag erhoben. Sofort drosch sie zu.

Bill sah die Gefahr, warf sich zur Seite, und so wurde er nicht am Kopf getroffen, sondern an der linken Schulter. Trotzdem war der Hieb schmerzhaft genug.

Bill biß die Zähne zusammen. Er verzog das Gesicht, brachte seine rechte Hand hoch und schoß.

Es war die normale Waffe, die Kugel traf zwar, erledigte die Untote aber nicht.

Sie wurde nur zurückgestoßen.

Zeit, die Beretta zu ziehen, hatte der Reporter nicht mehr, denn jetzt waren die beiden anderen Untoten heran und warfen sich auf ihn, wobei sie gleichzeitig mit ihren Brettern zuschlugen.

In seiner Verzweiflung zog Bill die Beine an, stieß beide Füße in die Leiber der Zombies und verschaffte sich durch diese Aktion etwas Luft.

Doch da war diese Frau.

Sie schlug wieder zu.

Bill rollte zur Seite. Das Holz verfehlte ihn und krachte auf den Boden. Durch die Löcher in der Decke konnte er hinunter in den Saloon schauen, wo die Flammen geisterhaft hin- und herzuckten.

Nicht mehr lange, dann würden sie auch den oberen Teil des Baus erfaßt haben.

Bill Conolly stellte sich breitbeinig hin. Beide Hände legte er gegeneinander und machte daraus eine Faust. Mit einem Rundschlag verschaffte er sich Spielraum.

Zwei Zombies kippten nach hinten, der größte Untote, der dritte, wollte Bill an den Kragen.

Der Reporter mußte zurück. Er war bisher nicht dazu gekommen, seine von mir überlassene Beretta zu ziehen. Die Untoten hatten ihm keine Zeit gelassen. Den anderen Revolver hatte Bill weggesteckt, damit konnte er nicht viel anfangen.

Aber mit dem Dolch.

Als dieses Halbskelett nach Bill schlug, ließ er sich extra treffen, nahm den Schlag jedoch durch Zurückziehen des Kopfes den größten Teil der Wirkung.

Bill ließ sich fallen und zog, kaum daß er auf dem Boden gelandet war, den silbernen Dolch.

Nicht das Halbskelett stürzte auf ihn, sondern die Frau.

Während er auf dem Rücken lag, schleuderte Bill Conolly den geweihten Silberdolch.

Und der traf genau. Plötzlich steckte er bis zum Heft in der Brust der Untoten, die von der Wucht des Schlages zurückgetrieben wurde, verzweifelt die Hände hob und den Rückwärtsgang doch nicht aufhalten konnte.

Sie krachte gegen die Wand. Vielleicht war diese schon vorher sehr in Mitleidenschaft gezogen worden oder aber das Feuer hatte sie angesengt, auf jeden Fall hielt sie der Belastung nicht stand und brach dort, wo die Untote aufgeprallt war.

Auf einmal sah man von ihr nichts mehr. Zusammen mit einigen Brettern segelte sie in die Tiefe und schlug an der Rückseite des Saloons auf.

Ein Gegner weniger.

Das Feuer hatte immer mehr Nahrung gefunden und sich ausgeweitet.

Der Widerschein der von unten hochlodernden Flammen leuchtete Bill und seine Gegner an.

Für den Reporter ging es jetzt ums Ganze. Wenn er die Untoten schaffte, war er aus dem Schneider, wenn nicht…

Er dachte nicht daran, sondern stellte sich zum Kampf. Diesmal mit schußbereiter Silberkugel-Beretta.

Dann schlug das Schicksal zu, das heißt, das Schicksal in Form der Zombies.

Während Bill sich auf den rechts von ihm stehenden Untoten konzentrierte, schlich der Skelettcowboy in seinen Rücken und hämmerte mit der Latte gegen einen der die Decke tragenden Stützpfosten. Der war sowieso schon morsch und bekam nun den Rest.

Er brach.

Das verkraftete die Decke nicht. Bill hörte noch das Poltern und Knirschen, wollte zur Seite springen, aber der Gefahrenherd war zu

groß, Bill kam nicht weg.

Die Balken krachten auf ihn.

Irgendwie schaffte er es noch, schützend die Arme über den Kopf zu reißen, dann fiel das Holz auf ihn. Es schmetterte ihn zu Boden.

Bill spürte die Schmerzen am Kopf, an den Armen, den Schultern, am gesamten Körper.

Haut platzte an seiner Stirn auf, und Blut sickerte die Wange hinab.

Für Sekunden wurde er bewußtlos. Er riß den Mund auf, schnappte nach Luft und war wieder da.

Die Zombies räumten die Trümmer weg, während von unten ein Hitzeschleier hochfegte und wie ein Gluthauch aus der Hölle ihre Gesichter streifte.

Sie packten Bill.

Er versuchte sich zu wehren, doch seine Kräfte reichten momentan nicht aus.

Die Zombies hoben ihn aus den Trümmern. Der halbskelettierte Cowboy hatte ihn an der Schulter gepackt, der andere Untote umfaßte seine Beine.

Torkelnd gingen sie ein paar Schritte nach rechts.

Bill Conolly wurde mit Schrecken klar, was die Untoten mit ihm vorhatten.

Sie wollten ihn von hier oben in die Flammen schleudern…

***

Wenn es mir nicht gelang, die Flammen zu löschen, würde ich bei lebendigem Leib verbrennen!

Dieses Wissen zuckte wie ein Blitzstrahl durch mein Gehirn und ließ mich handeln.

Die verdammte Fackel klebte an meinem Körper. Ich sprang nach vorn, riß die Hand hoch, bekam den Griff zwischen die Finger und zog die Fackel von meinem Körper weg. Weit schleuderte ich sie ins Gelände, während ich mit beiden Händen gegen meinen Körper schlug und versuchte, die Flammen zu ersticken.

Das schaffte ich auch.

Man ließ mich sogar gewähren, wartete eiskalt ab, und dann, als ich fertig war und erschöpft und mit keuchendem Atem dastand, ließ man mich in die Mündungen von vier Revolvern blicken.

Ich hob die Hände.

Es war eine verzweifelte, müde Geste, etwas anderes blieb mir nicht übrig.

Norman Ray trat einen Schritt vor. Sein Schlag kam ansatzlos. Ich sah ihn gar nicht, spürte nur die huftrittartige Wirkung und fiel zurück. Mit dem Rücken schlug ich auf. In meinem Kopf hatte ich ein taubes Gefühl, als wäre der Schädel mit Watte gefüllt worden.

Ich winkelte die Arme an, stemmte mich auf die Ellenbogen und sah wieder die vier Mündungen. Darüber die drei Männergesichter und das der Frau.

Sie zeigten einen gnadenlosen Ausdruck. Diese Menschen kannten kein Erbarmen.

Das Feuer aus dem Saloon warf auch seinen Widerschein bis auf die Gesichter der Spuk-Diener. Er machte sie zu dämonischen Fratzen, in denen nur die Augen leuchteten.

Ray fragte mit knirschender Stimme: »Was hindert uns daran, dich zu erschießen?«

Ich mußte mir erst die Kehle freiräuspern, bevor ich eine Antwort geben konnte. »Nichts, gar nichts.«

»Das meine ich auch!« Er schaute nach rechts: »Los, Freunde, geben wir ihm die Kugel!«

Sie wollten feuern. Mein Gott, sie wollten mich tatsächlich exekutieren!

Plötzlich hatte ich Angst. Denn diesmal würde mir nicht die Polizei zu Hilfe kommen, wie in der Rauschgifthöhle.

Ich war verloren.

Da jedoch mischte sich die Frau ein. Sie sagte: »Warum sollen wir ihn erschießen? Dieser Tod wäre zu gnädig für den Bastard!«

Norman Ray schaute seine Komplizin an. »Was hast du für eine Idee? Soll er verbrennen?«

»Nein, das Gegenteil. Wir schaffen ihn zum Fluß!«

Plötzlich begann Norman Ray zu lachen. »Genau!« prustete er.

»Die Idee ist gut, die ist sogar ausgezeichnet! Wir schaffen ihn zum Fluß. Da wird ihn der Treibsand fressen!«

Treibsand!

Es durchzuckte mich wie ein Stromstoß. Ja, zum Henker, Bill hatte mir davon erzählt, und ich wußte, wie gefährlich er war. Gefährlich und grausam.

Da gab es keine Chance.

Aber was war mit Bill? Plötzlich kam mir die Idee. Ich drehte den Kopf und hielt nach meinem Freund Ausschau.

Ich sah ihn nicht. Nur weiter zurück lag ein Körper auf dem Boden. Ein Zombie. Mir war es egal. Sollten die Flammen Bill verschlungen haben? Dieser Gedanke ließ die Panik in mir hochschießen.

Ein brutaler Tritt in die Hüfte brachte mich wieder zurück in die Wirklichkeit.

»Steh auf, Bastard!« vernahm ich Rays Stimme.

Ich erhob mich, kam auf die Füße und blieb schwankend stehen.

»Geh los!« Jemand stieß mich mit der Waffe an. »Ich werde dir den Weg zu deinem Grab zeigen!«

***

Bill Conolly machte sich schwer. Er stieß die Luft aus den Lungen und ließ sich zusammensacken. Mit dem Rücken hing er durch. Die Untoten hatten damit nicht gerechnet und mußten nachfassen. Der Kerl, der Bills Beine hielt, ließ für den Bruchteil einer Sekunde seine Knöchel los.

Da explodierte der Reporter.

Er hatte in den letzten Augenblicken all seine Kräfte gesammelt.

Gedankenschnell zog er die Beine an, glitt aus dem Griff des Zombies und schleuderte seine Füße wuchtig vor.

Er traf den Untoten hart.

Der konnte den Stoß nicht ausbalancieren und fiel zurück. Es gelang ihm auch nicht, sein Gleichgewicht zu halten. Wie ein Mehlsack plumpste er zu Boden.

Bill Conolly drückte seine Füße auf den Boden und wuchtete den Oberkörper in die Senkrechte.

Damit sprengte er den Griff des Halbskeletts. Bill rutschte ihm buchstäblich aus den Knochenfingern, fiel hin, rollte sich sofort zur Seite und sprang auf.

Er zog die Beretta.

Der Zombie Nummer eins marschierte bereits auf ihn zu.

Bill feuerte zweimal.

Beide Kugeln hieben in den seelenlosen Körper, stießen die lebende Leiche bis an den Rand des Lochs zurück, und wie im Zeitlupentempo kippte er nach hinten.

Der Zombie fiel in die Flammenhölle, die er eigentlich Bill Conolly zugedacht hätte.

Lautlos verschwand er.

Da hieb der Anführer zu.

Der Reporter bekam einen Schlag in den Nacken, der ihn auf die Knie warf. Dicht am Rand des Loches kam Bill auf. Unter sich hörte er das Knistern der Flammen, spürte den heißen Atem und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden.

In diesen Augenblicken war Bill wehrlos.

Und das wußte auch der Untote.

Er wuchtete seine Arme nach unten, die Hände krallten sich in Bills Schultern fest, und mit einem gewaltigen Kraftakt wollte er den Reporter in die hochlodernenden Flammen schleudern.

Bill warf sich zurück, doch die Kraft des Zombies war zu groß.

Der Reporter konnte sich nicht aus dem Griff des Untoten befreien.

Ein verzweifeltes Ringen begann.

Der Zombie war stärker als Bill. Es war an den Fingern einer Hand abzuzählen, wann er Bill geschafft hatte.

Immer näher geriet der Reporter dem gefährlichen Loch im Boden. Unter ihm knisterte, sprühte und explodierte es. Die Flammen standen

dort wie eine feurige Wand. Rauch trieb nach oben. Dicke Schwaden krochen Bill entgegen, wölkten in sein Gesicht und raubten ihm den Atem.

Doch der Reporter gab nicht auf. Wenn der Zombie ihn hinabstürzte, war er verloren.

Er griff zu einem letzten verzweifelten Trick. Bill riß seine Arme hoch und umkrallte mit beiden Händen den Nacken des Zombies.

Bills Finger berührten dabei die kalten Knochen, er schauderte zusammen, doch was er anfaßte, daran dachte er im Moment nicht. Er mußte sein Leben retten.

Dann beugte er sich nach vorn, ging das Risiko ein, gab dem Druck nach, aber er drehte sich gleichzeitig etwas zur linken Seite und schleuderte den schweren Zombie mit Hilfe der Hebelwirkung über seine Schulter hinweg.

Der Untote vollführte einen Überschlag in der Luft – und er verschwand in den Flammen.

Sofort warf sich Bill Conolly nach hinten, denn vor ihm brach das Holz weg, und die Feuersbrunst stürmte hoch.

Die Flammen waren so heiß, daß Bill das Gefühl hatte, seine Haut würde vom Gesicht rasiert. Er rollte weg, sprang dann auf und lief dorthin, wo auch der weibliche Zombie vom Dach gefallen war.

Bill sprang.

Er befand sich gerade in der Luft, als das alte Gebäude endgültig zusammenkrachte.

Ein wirbelnder Funkenregen schoß in die Höhe, noch einmal loderte das Feuer auf, und Bill spürte den sengenden Hauch, bevor glühende Teile und ein dicker Ascheregen auf ihn niedergingen.

Hart prallte er zu Boden. Er spürte einen ziehenden Schmerz im rechten Knöchel, überschlug sich, schrammte irgendwo gegen, kam wieder hoch und schleppte sich weiter.

Dabei biß er die Zähne zusammen, weil jeder Tritt schmerzte.

Humpelnd brachte er sich aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Dann fiel er vor Erschöpfung hin.

Die Flammen züngelten noch weiter. Rauch stieg in den dunklen Nachthimmel. Er legte sich wie ein dicker Schleier über das Tal.

Bill hielt es nicht lange. Der Gedanke an mich trieb ihn hoch.

Er rief meinen Namen.

Keine Antwort.

Und auch die fünf Diener des Spuks waren verschwunden. Bill humpelte zur Seite und sah den silbernen Dolch auf dem Boden liegen. Daneben erkannte er die Überreste des weiblichen Zombies.

Ein paar Gebeine – mehr nicht…

Bill hob den Dolch auf. Er wollte ihn gerade wegstecken, als eine Frau in den Lichtkreis des Feuers geriet! Sie konnte sich kaum auf den

Beinen halten. Es war die Person, die der Reporter angeschossen hatte.
Als sie Bill sah, blieb sie stehen. Haß verzerrte ihr Gesicht. Sie wollte zur Waffe greifen, doch Bill hielt die Beretta bereits in der Hand.
»Wo ist John Sinclair?« fragte er.
Sie lachte plötzlich irr. »In der Hölle, du Bastard. Er ist in der Hölle!«

***

Vier Revolvermündungen wiesen auf meinen Rücken.
Keine Chance!
Und doch dachte ich an Flucht. Sie hatten mir eine Galgenfrist gegeben, ein paar Minuten, bis wir den Fluß erreichten, wo der Treibsand begann.
In dieser Zeit mußte ich es schaffen.
Aber es ging nicht. Sie ließen mich keine Sekunde aus den Augen. Obwohl ich sie nicht sehen konnte, wußte ich es genau. Das waren Profis, die ließen sich nicht überrumpeln, und sie hatten auch nichts zu verlieren.
Ich hielt die Hände halb erhoben, so wie man es mir befohlen hatte, und stolperte durch das Gelände.
Zurück ließ ich eine brennende Stadt. Der Widerschein der Flammen zuckte geisterhaft über den mit Steinen und Geröll bedeckten Boden.
Welches Drama sich in Tulsa abspielte, wußte ich nicht, ich hoffte nur, daß Bill Conolly überlebte.
Bei mir war es mehr als fraglich…
Schon vernahm ich das Rauschen des Flusses. Es übertönte die knisternden und knatternden Geräusche, die ich zuvor vernommen hatte.
Das Wasser schimmerte. Hell blitzten Schaumkronen auf, wenn das Wasser über die Steine des engen Flußbetts schoß.
Und vor dem Ufer lauerte der Treibsand. Diese tückische Mordfalle, der schon zahlreiche Menschen zum Opfer gefallen waren.
Mir taten die Arme weh. Es ist eine große Belastung, mit halb erhobenen Händen zu gehen. Irgendwann wollen sie dann einfach herunterfallen.
Die letzten zehn Yards.
Wie ein Schlafwandler legte ich sie zurück. Mir war noch immer kein Ausweg eingefallen. Hätte ich Dämonen im Rücken, wäre mir unter Umständen mit Bannsprüchen geholfen, doch bei normalen Menschen fruchtete so etwas nicht.
Noch fünf Yards.
Ich ging langsamer.
Dann noch drei.
Und schließlich der Befehl. »Stehenbleiben!«
Ich gehorchte.

Einen Schritt vor dem Rand der Böschung hielt ich an. Hinter mir hörte ich Geräusche.

Jemand trat auf mich zu.

Es war Norman Ray. Ich erkannte ihn schon am säuerlichen Schweißgeruch.

Dann zuckte ich zusammen, als er mir die kalte Mündung der Waffe in den Nacken drückte. Eine Gänsehaut rieselte über meinen Rücken.

»Angst?« höhnte er.

»Ja.«

Er lachte. »Trotzdem wirst du sterben. Springst du freiwillig, oder soll ich nachhelfen?«

Ich schaute nach vorn, über die Böschung hinweg. Das Wasser rauschte, gurgelte und schmatzte. Doch davor lag tückisch der verdammte Treibsand, der mir zum Grab werden sollte. Er begann direkt unterhalb der Böschung, so daß mein erster Plan, parallel zum Hang und in dessen Deckung weiterzulaufen, zerstört wurde.

Der Druck verschwand.

»Los, du Bastard! Spring!«

Ich stieß mich ab.

Und da peitschte ein Schuß!

***

Ich hatte nicht viel Schwung in meinen Sprung gelegt, so daß ich nicht im Treibsand versackte, sondern noch auf die schräge Böschung prallte. Da allerdings rutschte ich ab.

Es gelang mir, mich auf die Seite zu drehen, so daß ich den Hang hochpeilen konnte.

Weiterhin krachten Schüsse. Ich sah das Mündungsfeuer, wie es mit seinem Licht die Nacht erhellte.

Nicht nur die drei Spukdiener feuerten, sondern rechts von mir wurde auch geschossen.

Schreie!

Dann eine schattenhafte Gestalt auf dem Rand der Böschung. Sie taumelte, hielt die Hände gegen den Leib gepreßt, trat ins Leere und fiel.

Es war Norman Ray!

Er rutschte mir entgegen. Ich konnte nicht ausweichen und hatte Angst, daß er mich, wenn er gegen mich stieß, in den Treibsand schleudern würde.

Verzweifelt wühlte ich meine Hände in das Erdreich der Böschung, klammerte mich fest.

Ray rollte über mich.

Ich verlor den Halt. Meine linke Hand rutschte ab, doch es gelang mir, nachzufassen. Ich glitt nur ein Stück tiefer und blieb dann liegen.

Dafür hörte ich einen Schrei. Danach ein Klatschen.

Vorsichtig drehte ich den Kopf.

Norman Ray war in den Treibsand gefallen. Ihn hatte das Schicksal ereilt, was eigentlich mir zugedacht worden war. Ray hatte sich nicht mehr fangen können und war kopfüber in dem Treibsand gelandet.

Bis zu den Schultern steckte er in der tückischen Falle. Und der Treibsand bewegte sich, zog ihn immer weiter fort und gleichzeitig in die Tiefe.

Die Schüsse waren verstummt.

Ich hörte nur noch die Schreie des Mannes. Helfen konnte ich ihm nicht.

Er brüllte wie am Spieß. Sein Gesicht war verzerrt. Weit hatte er den Mund aufgerissen. Jetzt sackte er nach links weg, ein Arm verschwand, und nur noch der rechte schaute aus dem Sand.

Aber auch der ging unter.

»Aahhhggggrrr…!« Sein letzter, fürchterlicher Todesschrei hallte mir entgegen und verstummte, als der Sand über dem Kopf des Mannes zusammenschlug.

Es wurde still.

Dort, wo Norman Ray verschwunden war, sah man nichts mehr.

Der Sand hatte wieder sein Opfer.

Ich kroch auf allen vieren die Böschung hoch, erreichte den Rand und schaute mich um.

Da sah ich meinen Retter.

Es war der Blonde.

Er lag auf den Boden, das Gewehr hielt er umklammert. Vorsichtig drehte ich ihn auf den Rücken.

Zwei Kugeln hatten ihn getroffen.

Aber er lebte.

Er schlug sogar die Augen auf und sah mich.

»Danke, Mister«, flüsterte ich mit rauher Stimme. »Danke für alles. Sie werden es überstehen. Sie…«

»Nein!« keuchte er. »Ich nicht – es war nötig. Ich konnte Sie nicht, ich meine, es durfte kein Mord geschehen. Nein…« Ein letzter tiefer Atemzug, dann war der Mann tot.

Ich schämte mich meiner Tränen nicht, als ich ihm die Augen zudrückte.

Dann sah ich nach den anderen.

Mein Lebensretter hatte sie alle erwischt. Doch keiner war tödlich getroffen. Um diese Menschen würde sich die Polizei kümmern.

Schwach hörte ich einen Ruf.

»John! John!«

Das war Bill. Da sah ich ihn auch schon. Vor dem Hintergrund der brennenden Stadt hob er sich ab. Bill humpelte, aber er trieb eine

Gestalt vor sich her.

Die letzte der Spukdienerinnen.

»Du lebst, John?«

»Ja, so gerade noch. Der Teufel wollte mich nicht. Aber das habe ich einem Toten zu verdanken.«

Bill Conolly nickte, obwohl er nicht verstand. Das war auch nicht wichtig.

Eine halbe Stunde später landeten zwei Hubschrauber. Polizisten stürmten die Geisterstadt. Sie waren von Sheila alarmiert worden.

Und ich sah auch Captain Patterson, wie er aus dem Hubschrauber stieg.

Ich ging ihm entgegen.

»Was ist geschehen?« rief der Captain.

»Das ist eine lange Geschichte. Schätze, die erzähle ich Ihnen morgen oder übermorgen.«

»Später aber nicht«, meinte Bill Conolly, »denn dann wollen wir wieder nach London, hier ist uns das Klima zu bleihaltig.«

Mit diesen Worten hatte mir mein alter Freund Bill Conolly voll aus dem Herzen gesprochen…

***ENDE***